

Hollmacht von oben

Von der Arbeit und den Arbeitern im
Reiche Gottes

Alfred Christlieb

Herausgegeben von Arno Pagel
Verlag der Francke-Buchhandlung, Marburg 1976, 3. Aufl.

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
3/2018

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Zur Einführung</i>	4
<i>Alfred Christlieb</i>	5
 AUS DEM ALTEN TESTAMENT 	
1. <i>Übertriebene Schafe (1. Mose 32,13)</i>	6
2. <i>Die dreifache Bestimmung des priesterlichen Volkes (1. Chronik 23,13)</i> ...	8
3. <i>Mose mahnt: Habt acht auf euch! (4. Mose 20,2 – 13)</i>	10
 AUS DEN EVANGELIEN 	
4. <i>Sie flickten ihre Netze (Matthäus 4,21)</i>	13
5. <i>Zweierlei Vollmacht (Matthäus 21,23)</i>	15
6. <i>Er schalt ... Gehet hin (Markus 16,14.15)</i>	16
7. <i>Die Gefahr des Erfolges (Lukas 10,17 – 20)</i>	18
8. <i>Die schönste Ernte (Johannes 4,35 – 38)</i>	19
9. <i>Macht auf Erden (Johannes 15,7; u. a.)</i>	21
 AUS DER APOSTELGESCHICHTE UND DEN BRIEFEN 	
10. <i>Drei Gegensätze in der Himmelfahrtsgeschichte (Apgeschichte 1,1 – 11)</i> .	23
11. <i>Die neunte Stunde (Apostelgeschichte 3,1)</i>	25
12. <i>Barnabas, ein „Sohn des Trostes“ (Apostelgeschichte 4,36.37)</i>	27
13. <i>Die Apostel nach einer Gerichtsverhandlung (Apostelgeschichte 5,41.42)</i> .	29
14. <i>Stephanus und die Almosenpfleger (Apostelgeschichte 6 + 7)</i>	31
15. <i>Die richtige Behandlung Neubekehrter (Apostelgeschichte 11,23.24)</i>	33
16. <i>Barnabas sucht den Paulus (Apostelgeschichte 11,25)</i>	35
17. <i>Wahre und falsche Arbeiter (Apostelgeschichte 15,24 – 32)</i>	37
18. <i>Wie Paulus in einen neuen Versammlungssaal umzog (ApGesch. 19,8 – 10)</i>	39
19. <i>Der Fußweg des Paulus von Troas nach Assos (Apostelgeschichte 20,13.14)</i>	41
20. <i>„Habt acht auf euch selbst!“ (Apostelgeschichte 20,28)</i>	44
21. <i>Wie entstehen Schwierigkeiten im Reiche Gottes? (ApGesch. 21,20 – 22)</i> .	46
22. <i>Schärfe und Milde bei Paulus (1. Korinther 5; 2. Korinther 2)</i>	48

23.	<i>Die Meinung des Bruders achten (1. Korinther 16,20)</i>	50
24.	<i>Wie Paulus seine Vollmacht gebraucht (2. Korinther 10,8)</i>	52
25.	<i>„Archippus, siehe auf das Amt!“ (Kolosser 4,17)</i>	54
26.	<i>Paulus sucht Fürbitte für seinen Dienst (2. Thessalonicher 3,1.2; u.a.)</i>	56
27.	<i>Eine Mahnung an Timotheus (2. Timotheus 4,5)</i>	59
28.	<i>Dreierlei Mitarbeiter im Reiche Gottes (2. Timotheus 4,7 – 11)</i>	65
29.	<i>Wie Paulus mit einer schmerzlichen Erfahrung fertig wurde (2. Tim. 4,16.17)</i>	68
30.	<i>Diotrephes (3. Johannes 9.10)</i>	70

AUS EINEM VORTRAG

31.	<i>Die eigene Ehre eine gefährliche Klippe</i>	72
-----	--	----

ANHANG

32.	<i>Falsches Zuhören (1. Mose 19,14; 2. Chronik. 25,16 und Jer. 36,23)</i>	75
33.	<i>Vom rechten Zuhören (Apgesch. 16,14; 10,33 und Nehemia 8,3)</i>	78

Zur Einführung.

Mit dieser 3. Auflage des Buches „Vollmacht von oben“ liegt in insgesamt vier Bänden das Schrifttum des gesegneten Bibelauslegers und Seelsorgers Alfred Christlieb (1866-1934) vor. Früher sind erschienen: „Ich freue mich über dein Wort“ (Aus dem Reichtum des Alten Testaments), „Ich suche, Herr, dein Antlitz“ (Blicke ins Neue Testament und in biblische Gebetstexte) und „Der Apostel Paulus.“

In den vier Büchern, deren Gewand in ansprechender Weise einander angeglichen wurde, ist ein großer geistlicher Reichtum ausgebreitet. Das bestätigen immer wieder dankbare Leser. Die Schrifterkenntnis wird gefördert, und für die persönliche Nachfolge wird mannigfache Wegleitung geboten.

In „Vollmacht von oben“ geht es um das wichtige Thema der Arbeit im Reiche Gottes, der Dienstverpflichtung aller Gläubigen. Zur Charakterisierung des Buches seien einige Sätze aus dem Vorwort der früheren Auflagen wiedergegeben:

Es geht nicht um Einzelanweisungen für die Praxis. Es geht um die geistlichen Grundlagen allen Dienstes für Gott. Zweierlei ist Christlieb besonders wichtig: dass die Mitarbeiter Gottes den betenden Umgang mit ihrem Herrn suchen und dass sie auf die Gefahren der Ehrsucht und des Hochmuts achten. Ihr Dienst wird gesegnet sein, wenn sie allein Gottes Ehre suchen und allein den Namen Jesu großmachen.

Die Gefahr der betriebsamen Oberflächlichkeit, des kirchlichen und theologischen Managertums ist heute riesengroß. Viele Christen meinen, zu allem und jedem reden zu müssen. Christlieb ruft uns zur eigentlichen Sache: dass wir uns selber durch das Evangelium retten und heiligen lassen und dass wir es in Wort und Werk und allem Wesen weitertragen.

Nichts wirkt bei Alfred Christlieb gesetzlich oder drängerisch. Seine besondere Gabe wird sichtbar: Er macht Mut. Er richtet die Verzagten auf. Er rühmt den Auftraggeber aller Arbeit im Reiche Gottes, den lebendigen Herrn Jesus Christus, und seine Macht und Treue. Ihm dienen ist Ehre und Freude.

5226 Reichshof 11, Frühjahr 1976

Arno Hagel
Kalbental

Da die Bücher von Alfred Christlieb leider fast alle vergriffen sind, sie aber einen unsagbaren Schatz an geistlichem Tiefgang und Klarheit aufweisen, der auch heute in einer immer oberflächlicher werdenden Christenheit gehört werden sollte, habe ich mich entschlossen diese Schriften einigen Interessierten zugänglich zu machen.

Es erfolgte eine vorsichtige Angleichung an die neue deutsche Rechtschreibung.

Bremen, Frühjahr 2018

Thomas Karker

Alfred Christlieb.

Alfred Christliebs Vater, dessen Ahnherr einst ein türkisches Findelkind war, war der bedeutende Theologieprofessor in Bonn Theodor Christlieb (1833—1889), und seine Mutter war eine Tochter des Basler Missionars Jakob Weitbrecht.

Am 26. Februar 1866 wurde Alfred Christlieb in Friedrichshafen am Bodensee geboren. Als Soldat im Manöver kam er in Altenkirchen im Westerwald zum lebendigen Glauben an seinen Erlöser. Die Hilfspredigerzeit in Nümbrecht (Rheinland) bei dem gesegneten Erweckungsprediger Pastor Jakob Gerhard Engels hat ihn geistlich entscheidend geprägt.

Von 1896 an war Christlieb 38 Jahre lang Pfarrer der oberbergischen Gemeinde Heidberg. Trotz vieler körperlicher Schwäche und mancher Krankheit, trotz des rauen Klimas und der weltabgeschiedenen Einöde und obwohl der Professorensohn äußerlich nicht zu dem schlichten Landvolk zu passen schien, blieb Christlieb dort. Er wirkte wunderbar aus der Stille in die Weite. Er wurde zum Schatzgräber in Gottes Wort und erschloss einen großen Reichtum. Vielen Seelsorgern wurde er Seelsorger, und manch eine Tagung und Konferenz hat durch seine Bibel- und Gebetsstunden das Gepräge erhalten.

Am 21. Januar 1934 hat ihn sein Herr ganz still im Schlummer heimgerufen in die Herrlichkeit.

AUS DEM ALTEN TESTAMENT

I.

Übertriebene Schafe.

1. Mose 33,13

Jakob aber sprach zu Esau: Mein Herr, du erkennst, dass ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe; wenn sie einen Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben.“

Jakob und Esau haben sich versöhnt. Welch ein Wunder des die Herzen lenkenden Gottes! Wer hätte vor Jahren geglaubt, dass Esau seinem Bruder Jakob je verzeihen würde?! Nun redet er mit ihm nicht anders als freundlich. Ja, Gott kann Widersacher umstimmen.

In dieser Geschichte wird ein zarter Zug Jakobs berichtet, den wir nicht übersehen wollen. Esau bittet den Jakob, mit ihm zu ziehen, worauf dieser erwidert: „*Mein Herr, du erkennst, dass ich zarte Kinder bei mir habe, dazu säugende Schafe und Kühe; wenn sie **einen** Tag übertrieben würden, würde mir die ganze Herde sterben.*“

1. Jakobs Rücksicht und Geduld.

Jakob war ein geübter Viehhirte. Sein Vater und Großvater waren schon Hirten gewesen. Er selbst hatte in 20 Jahren Dienst bei Laban gesammelt, was ein Hirte an Wissen und Erfahrung gewinnen konnte. Er kannte die Behandlung der Tiere. In seinen Worten an Esau tritt uns eine besonders wichtige Eigenschaft eines geübten Hirten entgegen: die Geduld. In zarter Rücksicht gegen die schwachen Lämmchen scheut Jakob nichts so sehr wie Übertreiben. Er weiß genau, was die Schäflein aushalten können. Er duldet nicht, dass ihnen zu viel zugemutet wird. Er nimmt sie in Schutz gegen zu große Anforderungen. Er kennt die bösen Folgen von jeder Überanstrengung. Er sieht voraus, wie die jetzt fröhlich hüpfenden Lämmlein dann elend am Boden liegen würden. Deshalb will er täglich nur ein solches Stück Weg weiterziehen, wie es ihrer kleinen schwachen Kraft angemessen ist.

2. *Jesus übertreibt seine Schafe nicht.*

In seiner weisen Vorsicht, in seinem geduldigen Maßhalten ist Jakob ein Hinweis auf den Herrn Jesus, den treuen Hirten seiner Schafe. Jesus übertreibt seine Schafe nicht. Es bleibt auch auf schweren Wegen und in drückenden Lagen der Seinen wahr, was ein Glied der Herde Jesu seinem Seelsorger sagte: „Der Heiland trägt doch immer das dickste Ende.“ Ja, so ist es! Jesus tritt mit unter die Last und trägt „das dickste Ende“, das schwerste Teil. Vielleicht steht einer in scheinbar hoffnungsloser Arbeit, vielleicht quälen ihn die Nadelstiche der Menschen. Es bleibt die trostvolle Gewissheit: Jesus übertreibt seine Schafe nie! Wie es zu unserer inneren Entwicklung und Vollendung nötig ist, wie es unserer Kraft entspricht, wie es der Gang des Reiches Gottes erfordert, so misst der gute Hirte jedem sein Teil zu.

3. *Und die Unterhirten?*

Haben auch die Unterhirten, denen der Erzhirte Jesus anvertraut hat, seine Schafe zu weiden, ihres Herrn Bild und Jakobs geduldige Rücksicht immer vor Augen? Fehlt ihnen nicht oft weises Zartgefühl, das warten kann und niemandem zu viel abverlangt: Kommen nicht bedenkliche, ungeschickte Treibereien vor?

Wir wollen gewiss keinem Christentum das Wort reden, das es an heiligem Ernst und Eifer in der Arbeit für den Herrn fehlen lässt. Aber wir möchten allem treiberischen Wesen, das in menschlicher Ungeduld das zarte Wachstum des geistlichen Lebens über die jungen Kräfte hinaus belastet und gefährdet, warnend einen Riegel vorschieben. Man kann z. B. äußerliche Frömmigkeitsleistungen auf Kosten innerer Zurüstung und Vertiefung fordern. Man kann jemanden zum öffentlichen Gebet und Zeugendienst oder zu Aufgaben der Leitung drängen, wozu er innerlich noch gar nicht reif ist. Man kann ihm biblische Erkenntnisse abverlangen, zu denen er noch gar nicht herangewachsen ist.

Es gilt, in der Schule „*des Hirten und Bischofs der Seelen*“ (1. Petr. 2,25) täglich zu lernen, was den Schafen der Weide Jesu Not ist. Wir wollen in den Anforderungen an die Menschen nie weiter vorgehen, als der Geist Gottes vorangeht.

Aller Treibergeist, alle eigene Weisheit, alles Selbstmachen sei unter das Gebetswort gestellt:

Nichts vermag ich ohne dich,
wo ich eigne Wege gehe,
ich gar bald den Schaden sehe,
täglich, Jesu, lehre mich!

II.

Die dreifache Bestimmung des priesterlichen Volkes.

1. Chronik 23,13

„Aaron aber wurde abgesondert, dass er geheiligt würde..., er und seine Söhne ewiglich, zu räuchern vor dem Herrn und zu dienen und zu segnen in dem Namen des Herrn ewiglich.“

In obigem Verse wird uns die Aufgabe des priesterlichen Stammes Aaron mit drei Ausdrücken beschrieben, die auch heute noch die Lebensaufgabe aller wahren Christen bezeichnen. Christen sind ja auch ein priesterliches Volk (1. Petr. 2,9).

1. Räuchern.

Als erste Aufgabe Aarons und seiner Söhne wird das „Räuchern vor dem Herrn“ bezeichnet. Heiliges, nach seinem Willen verfertigtes Räuchwerk musste zu Gott emporsteigen.

Im Neuen Testament heißt es: „. . . Räuchwerk, das sind die Gebete der Heiligen“ (Offb. 5,8). Räuchwerk des Gebetes aufsteigen zu lassen, das ist und bleibt der Christen vornehmste und wichtigste Aufgabe. Wehe uns, wenn allerlei andere Dinge uns so in Anspruch nehmen wollen, dass diese erste Pflicht des priesterlichen Volkes zurücktritt! Paulus schärft uns ein: „**Vor allen Dingen zuerst**“ (also nicht an zweiter, dritter oder gar letzter Stelle) soll unser Geschäft sein: „*Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen*“ (1. Tim. 2,1).

Lasst uns daran denken, dass wir von Gott ausgesondert sind, das Räuchwerk des Gebets zu seinem Gnadenthron aufsteigen zu lassen! Gebetsluft sei in unsern Häusern und Versammlungen! Wenn Jakob eine neue Hütte aufgerichtet hatte, dann sorgte er auch für den Bau eines Altars, an dem er „den Namen des starken Gottes Israels“ anrief (1. Mose 33,20). So wollen auch wir überall, wo wir sind, innerlich und äußerlich um einen Gebetsplatz besorgt sein. Dann sind wir Aaronskinder des Neuen Bundes.

2. Dienen.

Sodann wurde Aaron mit seinen Söhnen abgesondert „zu dienen“. Damit ist der mannigfache Dienst im Heiligtum gemeint, den nur Aaron verrichten durfte. Alle diese Arbeit wird „Dienen“ genannt.

Mit diesem Wort lässt sich auch alle Tätigkeit gläubiger Christen in dieser Welt bezeichnen. Wir haben nur zu dienen. Was Luther bisweilen mit „Amt“ übersetzt, heißt

wörtlich „*Dienst*“. Von Natur aus haben wir einen hochmütigen Sinn, der gern herrschen will; aber wenn Jesus unsern Sinn ändert und erneuert, so gibt er uns ein demütiges Herz, das gern dient.

Die Verkündigung der göttlichen Versöhnung ist ein Dienen. Wie Jesus nicht gekommen ist, „*dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene*“ (Mark. 10, 45), so ist das Leben in seiner Nachfolge ein Dienen. Weshalb entstehen an vielen Orten Schwierigkeiten und Spannungen in den Reihen der Gläubigen? Weil viele vergessen, dass ihre Aufgabe hienieden das Dienen ist. Diotrefes, der hochgehalten sein und herrschen wollte (3. Joh. 9), war kein echtes Glied des priesterlichen Volkes.

Professor Adolf Schlatter sagte einmal in einer Versammlung von Predigern: „Ein Prediger, der regieren will, wird niemals Glauben schaffen!“ Das war ein scharfes, aber wahres Wort.

Lasst uns doch allezeit im Auge behalten, dass wir abgesondert sind, „*zu dienen*“! Für Leute, die nur dienen wollen, gibt es überall Platz.

3. Segnen.

Die dritte Aufgabe bestand im Segnen: „*Aaron wurde abgesondert, zu segnen in dem Namen des Herrn ewiglich.*“ Dabei ist zunächst an das Aussprechen des aaronitischen Segens gedacht: „*Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden*“ (4. Mose 6,24 – 26). Das war aber nicht nur das Hersagen von Worten, sondern unter diesen Worten aus priesterlichem Mund wurde die Kraft des Namens Gottes auf sein Volk gelegt: „*Ihr sollt meinen Namen auf die Kinder Israel legen, dass ich sie segne*“ (4. Mose 6,27). Gott selber segnete seine Erwählten.

Die Kinder Gottes im Neuen Bunde haben keine geringere Aufgabe. Schon den ersten ausgesandten Jüngern wurde die Verheißung gegeben: „*Wo ihr in ein Haus geht, so grüßet es* (mit dem landesüblichen Gruß ‚Friede sei mit euch!‘); *und so es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen*“ (Matth. 10,12f.). Christen dürfen in dieser segensbedürftigen Welt Segensvermittler sein. Während Tausende dahingehen und Fluch verbreiten, darf das priesterliche Volk des Herrn dahinwandern und überall einen Segen zurücklassen. Ihm gilt die Abrahamsverheißung: „*Ich will dich segnen . . . und sollst ein Segen sein*“ (1. Mose 12,2). Während die kalte, selbstsüchtige Welt überall ausschaut, wo sie für sich einen Vorteil gewinnen kann, schauen die wahren Jünger Jesu sich danach um, wo sie irgend jemand zum Segen werden können. Gott hat dieses Trachten in sie hineingelegt.

Dieses Segnen erstreckt sich auch auf die abscheulichsten und unangenehmsten Menschen: „*Segnet, die euch verfolgen; segnet, und fluchet nicht*“ (Röm. 12,14)!

O wie köstlich ist es doch, zu diesem priesterlichen Volk zu gehören, das die Bestimmung zum Beten, Dienen und Segnen hat! Gott helfe uns dazu, diese Aufgabe recht zu erkennen und ihr gerecht zu werden durch den großen Hohenpriester Jesus, der sie wahrhaft erfüllt hat!

III.

Mose mahnt: Habt acht auf euch!

4. Mose 20,2 – 13

„Und die Gemeinde hatte kein Wasser, und sie versammelten sich wider Mose und Aaron. Und das Volk haderte mit Mose und sprach: Ach, dass wir umgekommen wären, da unsere Brüder umkamen vor dem Herrn! Warum habt ihr die Gemeinde des Herrn in diese Wüste gebracht, dass wir hier sterben mit unserem Vieh? Und warum habt ihr uns aus Ägypten geführt an diesen bösen Ort, da man nicht säen kann, da weder Feigen noch Weinstöcke noch Granatäpfel sind und dazu kein Wasser zu trinken? Mose und Aaron gingen von der Gemeinde zur Hütte des Stifts und fielen auf ihr Angesicht, und die Herrlichkeit des Herrn erschien ihnen. Und der Herr redete mit Mose und sprach: Nimm den Stab und versammle die Gemeinde, du und dein Bruder Aaron, und redet mit dem Fels vor ihren Augen; der wird sein Wasser geben. Also sollst du ihnen Wasser aus dem Fels bringen und die Gemeinde tränken und ihr Vieh. Da nahm Mose den Stab vor dem Herrn, wie er ihm geboten hatte. Und Mose und Aaron versammelten die Gemeinde vor den Fels, und er sprach zu ihnen: Höret, ihr Ungehorsamen, werden wir euch auch Wasser bringen aus diesem Fels? Und Mose hob seine Hand auf und schlug den Fels mit dem Stab zweimal. Da ging viel Wasser heraus, dass die Gemeinde trank und ihr Vieh. Der Herr aber sprach zu Mose und Aaron: Darum, dass ihr nicht an mich geglaubt habt, mich zu heiligen vor den Kindern Israel, sollt ihr diese Gemeinde nicht in das Land bringen, das ich ihnen geben werde. Das ist das Haderwasser, darüber die Kinder Israel mit dem Herrn haderten und er geheiligt ward an ihnen.“

Die Geschichte von Moses Fehltritt am Haderwasser ruft gerade Ältesten und Verantwortlichen in der Gemeinde ein lautes „Habt acht auf euch selbst!“ zu. In dreifacher Weise wiederholt sich jener Fehler oft bei Führern der Gemeinde Gottes.

1. Habt acht auf euch, wenn Gott andere Wege als bisher einschlägt!

Mose behielt eine früher von Gott gesegnete Art und Weise bei. Das war hier aber falsch. Der Herr hatte in Massa und Meriba befohlen: „Du sollst den Fels schlagen“ (2. Mose 17,6). Damals hatte sich Gott zum Schlagen des Felsens bekannt. Jetzt aber am Haderwasser hatte Gott gesagt: „Redet mit dem Fels“ (Vers 8). Anstatt sich genau an dieses Wort zu halten, hatte Mose es so gemacht wie damals. Er war von der früher beglaubigten Methode nicht abgegangen, als ob an ihr der Segen hinge und nicht am täglichen Gehorsam gegenüber dem Wort des Herrn.

Hier liegt ein Punkt, der sich auch bei gesegneten Arbeitern im Weinberge des Herrn leicht wiederfindet. Manche Menschen haben durch eine bestimmte Art und Weise, die Gott ihnen früher einmal für einen bestimmten Fall aufs Herz legte, etwas erreicht und

einen guten Erfolg im Reiche Gottes erzielt. Später verfallen sie aber in den Fehler zu glauben, diese damals gesegnete Methode müsse nun an anderen Orten und zu andern Zeiten unbedingt beibehalten werden. Weil sie in „*Massa*“ mit dem Stock schlugen, wollen sie dies am „*Haderwasser*“ auch wieder tun. Demgegenüber ist zu sagen: Gott bindet sich niemals an irgendeine früher von ihm gewollte und gesegnete äußere Art und Methode. Gott knüpft seinen Segen nur an die beständige Abhängigkeit von ihm und das treue, tägliche Achten auf seine Winke und sein Wort (Josua 1,6 – 8).

2. *Habt acht, wenn ihr von andern gereizt werdet!*

Eine zweite Art, in der sich Moses Fehltritt wiederholt, ist diese: Man lässt sich durch unangenehmes Verhalten anderer Menschen reizen und erzürnen und handelt dann in einer natürlichen, menschlichen Temperamentsaufwallung. Wir lesen über das Geschehen am Haderwasser in Psalm 106,32 und 33: *„Und sie erzürnten den Herrn am Haderwasser, und Mose ging es übel um ihretwillen. Denn sie betrübten ihm sein Herz, dass ihm etliche Worte entfuhrten.“* Mose war, wie diese Psalmstelle betont, durch das fortgesetzte Murren des Volkes betrübt worden. Lange hatte er dieses Benehmen in Geduld ertragen. Aber hier riss, wie man zu sagen pflegt, sein Geduldsfaden: *„Es entfuhrten ihm etliche Worte.“* Offenbar wurden diese von furchtbaren Folgen begleiteten Worte in einem menschlich wohl begreiflichen Unwillen über das Volk gesprochen (*„Höret, ihr Ungehorsamen“* – Vers 10).

Dieser den Mose fortreibende Unwille war für ihn verhängnisvoll. Er kostete ihn den Eintritt in das Land der Verheißung (4. Mose 20,12; 27,12 – 14 und 5. Mose 1,37).

Der Anblick dieser Verirrung wird auch in uns Erinnerungen an ähnliche Missgriffe hervorrufen. Wie leicht wird durch das böse Verhalten anderer Menschen das in uns schlummernde Böse wachgerufen und zum Vorschein gebracht, so dass auch wir ihnen in ungöttlicher Weise begegnen! Wir glauben in solchem Falle oft ein Recht zum Unwillen zu haben, halten ihn sogar für einen „heiligen Zorn“ und befinden uns, ohne es zu merken, auf demselben Irrwege wie Mose am Haderwasser.

3. *Habt acht auf euch, wenn Glaubensproben kommen!*

Der göttliche Befehl: *„Redet mit dem Fels!“* enthielt eine große Glaubensprobe. Dieser Befehl verlangte einen Glauben an die Wirkung des Wortes. Mose sollte dem einfachen Wort, das er in Gottes Auftrag redete, eine wunderbare Segenswirkung zutrauen. Statt dessen half er mit eigenem Bemühen, mit dem Schlagen auf den Felsen, etwas nach, als ob Gottes Wort allein noch nicht genüge, um den harten Stein zu sprengen und das Wasser sprudeln zu lassen. Er ließ das Wort nicht allein wirken.

Hier stehen wir an einem Punkt, der alle die angeht, die mit dem Wort Gottes umgehen und es zu verkündigen haben. Sie sind immer wieder in der Gefahr, dem einfachen, schlichten Gotteswort nicht genug zuzutrauen. Wir haben von Gott den Befehl erhalten, das Evangelium nach der Schrift zu verkündigen. Dieses Evangelium kann noch mehr als einen Felsen in der Wüste sprengen; es kann Herzen, die härter sind als ein Fels, zerschmettern.

Weil dieser Glaube uns oft mangelt, schlagen wir so leicht mit unseren eigenen Kräften und mit unserem Gesetzesstab auf die Zuhörer, als ob das einfache Evangelium,

das schlichte Gotteswort nicht genüge. Tun wir dies, so trifft uns genau dasselbe Urteil, das Mose und Aaron dort am Haderwasser traf: „*Darum, dass ihr nicht an mich geglaubt habt, mich zu heiligen . . .*“ (Vers 12). Lasst uns deshalb acht haben, dass wir Gottes Wort **allein** wirken lassen!

AUS DEN EVANGELIEN

IV.

Sie flickten ihre Netze.

Matthäus 4,21

„Und als er von dannen weiter ging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, dass sie ihre Netze flickten; und er rief sie.“

Unser Heiland hat die Reichsgottesarbeit mit der Arbeit der Fischer verglichen. Dem Petrus hat er verheißen: „Von nun an wirst du Menschen fangen“ (Luk. 5,10). Das gilt allen, die bekehrt sind, zu dienen dem lebendigen Gott. Einige stehen mit ihrer **ganzen** Zeit und Kraft in dieser Arbeit.

1.

Die Arbeit des Fischers und die Tätigkeit dessen, der Menschen für das Reich Gottes gewinnen will, bieten mancherlei Vergleichspunkte, besonders was die Notwendigkeit von Vorsicht und Geduld in beiden Arbeiten betrifft. Auch das Zurücktreten der eigenen Person ist ein Haupterfordernis, wenn man in beiden Fällen etwas erreichen will.

Ein längst heimgegangener Bruder wurde von einem jüngeren, etwas kühn hervortretenden Mitarbeiter über die Ursache der eigenen Erfolglosigkeit befragt. Die Antwort war: „Solange die Fische noch den Schatten des Fischers bemerken, kommen sie nicht. Erst wenn sie gar nichts mehr von dem Fischer sehen, schwimmen sie herzu.“ Der Bruder verstand, dass er demütiger werden und selbst mehr zurücktreten müsse, um Segen in der Arbeit zu erfahren.

Aber nicht nur die Arbeit des Fischfangs selbst, sondern auch die notwendig damit verbundene Arbeit des Netzflickens ist gleichnishaft wichtig und vorbildlich für Menschenfischer. Lasst uns dies etwas näher ansehen! An der oben angeführten Stelle treffen wir die Fischer beim Flicken ihrer Netze, in Lukas 5,2 werden die Netze gewaschen. Das zeigt uns, dass sich in den Netzen jener Jünger im Laufe der Arbeit Schmutz und Risse eingestellt hatten, die für den weiteren Fischfang hinderlich werden konnten. Darum mussten die Fischer je und je die Arbeit unterlassen, um ihre Arbeitsgeräte nachzusehen und auszubessern.

2.

Wenn es beim Fischfang in den Gewässern von Zeit zu Zeit nötig ist, dass man aufhört zu fischen, um das, was schadhaft geworden ist, in Ordnung zu bringen, dann dürfen wir wohl fragen: Sind nicht auch für Menschenfischer hier und da stille Zeiten nötig, in denen jene einmal untersuchen, wo bei ihnen schadhafte Stellen entstanden sind?

Was würde man wohl von einem Fischer sagen, der so eifrig ins Fischen geriete, dass er gar keine Zeit mehr fände, die Löcher in seinem Netz zu flicken? Stellen wir uns weiter vor, er würde sich den Schweiß von der Stirn wischen und klagen: „Der und der Fischer hat so großen Erfolg, aber mir entgehen immer so viele Fische!“ Nun klopf ihm jemand herzlich wohlmeinend auf die Schulter und sagt: „Ja, siehst du denn nicht, dass dein Netz einen großen Riss bekommen hat? Du musst jetzt das Fischen bleiben lassen und zunächst erst einmal dein Gerät in Ordnung bringen.“ Er aber antwortet: „Nein, dazu habe ich jetzt keine Zeit. Es schwimmen gerade Scharen der schönsten Fische durch den See, deshalb muss ich die Zeit zum Fängen benutzen!“ Würde man dem, der so handelt, nicht sagen: „Du Tor! Was nützt dir denn all dein eifriges Fischen, wenn du in deinem Netz ein großes Loch hast, durch das dir die Fische wieder entweichen!?“

Das, was nun beim Fischfang als Torheit und Narrheit erkannt wird, das muss doch erst recht beim Menschenfischen vermieden werden. Hüten wir uns in der Reichsgottesarbeit vor einem ununterbrochenen Weiterarbeiten an andern, bei dem uns der Blick für das Entstehen eigener Schäden verlorengelht! Der Herr helfe uns, dass wir kluge Menschenfischer werden, die sich stille Stunden vor dem Angesicht Gottes nehmen, in denen er uns zeigen kann, wo ein Riss entstanden ist! Die Ursache davon kann Selbstgefälligkeit und Hochmut, Geiz und Unreinigkeit sein. Wenn wir Fischer mit ausgebesserten Netzen werden, dann können wir mit neuem geistlichen Erfolg und weniger eigener Kraftanstrengung mitarbeiten in dem seligen Dienst, Menschen in das Reich Gottes zu ziehen.

V.

Zweierlei Vollmacht.

Matthäus 21,23

„Als Jesus in den Tempel kam, traten zu ihm, als er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten im Volk und sprachen: Aus was für Macht tust du das? und wer hat dir die Macht gegeben?“

Jesus hatte den Tempel gereinigt und lehrte danach das Volk. Die Führer des Volkes bestritten dem Heiland das Recht, so aufzutreten, wie er es nach seinem Einzug in Jerusalem bei der Tempelreinigung und bei seinem Lehren im Tempel getan hatte.

Die Ältesten Israels hatten Recht und Pflicht, über allem Gottesdienst zu wachen. Als sie nun einen sahen, der gewaltig auftrat und eine große Bewegung hervorrief, ohne von ihnen irgendeinen Auftrag erhalten zu haben, glaubten sie, gegen ihn einschreiten zu müssen. Sie vermissten bei ihm eine geordnete amtliche Vollmacht und fragten daher: *„Aus was für Macht tust du das?“*

Wir sehen: Schon in den Tagen Jesu gab es eine zweifache Vollmacht zum Handeln und Lehren im Hause Gottes. Auf der einen Seite eine menschliche Vollmacht. Eine solche erhielt z. B. später Saulus, als er mit Hilfe amtlicher Ausweise ermächtigt wurde, alle Jesusjünger zu verhaften (Apg. 9,1f.). Auf der andern Seite gab es aber auch eine göttliche Vollmacht, die in Gottes Auftrag und Kraft wurzelte und sich als göttlich an den Gewissen der Menschen bezeugte.

Die Hohenpriester und Ältesten kannten nur eine Vollmacht, nämlich die amtliche, die vom Hohen Rat erteilt wurde. Von der Vollmacht, die von oben her verliehen wird und in der Kraft des Heiligen Geistes besteht, verstanden sie nichts. Deshalb wandten sie sich gegen Jesus und später gegen seine Jünger.

Ihr verblendeten „Hohenpriester“ aller Zeiten, lasst euch doch die Augen öffnen, ehe es zu spät ist! Tausenderlei Übertretungen der göttlichen Gebote lasst ihr zu und sagt kein Wort darüber. Aber wenn einer auftritt, der sich allein nach Gottes Willen richtet und demgemäß handelt und redet, dann werdet ihr erregt und erklärt, das sei nicht gestattet!

Ihr Nachfolger Jesu aber, macht euch auf solche Widerstände gefasst! Wenn dem Heiland, der doch ganz unter Gott stand, das Recht für seine Handlungsweise bestritten wurde, wie viel mehr wird das bei euch geschehen! Darum: Hüten wir uns vor den Fußstapfen jener Ältesten und erschrecken wir nicht, wenn wir ähnliche Widerstände erleben wie unser Meister!

VI.

Er schalt . . . Gehet hin.

Markus 16,14.15

„Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Hirtigkeit, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und er sprach zu ihnen: Gehet in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“

Im Markusevangelium wird uns der Inhalt der letzten Worte Jesu vor seinem Scheiden in zusammengedrängter Kürze erzählt. Dabei finden wir in den letzten Worten Jesu eine merkwürdige Zusammenstellung, die uns zuerst fast unrichtig und kaum verständlich, bei näherer Betrachtung aber überaus köstlich und tröstlich erscheint. Das ist das unmittelbare Nacheinander des Tadels für die Jünger und der Übertragung der großen Missionsaufgabe an sie.

1. Der Tadel.

Jesus rügte den Unglauben der Jünger, die ja teilweise bis zuletzt die große Tatsache der Auferstehung noch nicht fassen konnten. Nach solchem Tadel konnte man – menschlich geredet – als Fortsetzung die Erklärung erwarten, dass sie zu dem großen Werk der Völkermission untauglich wären. Jesus hätte ein Recht gehabt zu sagen: „Weil ihr solchen Unglauben gezeigt habt, weil eure Herzen so hart sind, kann ich euch nicht gebrauchen.“ Aber genau das Umgekehrte spricht der Herr aus.

2. Die Sendung.

Nachdem Jesus den Jüngern ihre ganze Verkehrtheit und völlige Unbrauchbarkeit gründlich aufgedeckt und gezeigt hatte, übertrug er ihnen die größte und herrlichste Aufgabe, die es in der ganzen Welt gibt: *„Gehet hin und predigt das Evangelium aller Kreatur!“* So handelt Jesus. Er demütigt und erhebt. Der Heiland sorgte aufs gründlichste dafür, dass seine Jünger sich nicht etwas einbilden konnten auf die große, ihnen übertragene Aufgabe. Sie konnten ihr Haupt nicht stolz erheben und sprechen: Wir sind gewürdigt worden, als Boten des himmlischen Königs in die Länder hinauszugehen. Wir sind doch Leute, die hoch über allen andern stehen.

Nein, solche Hochmuts- und Eitelkeitsgedanken ließ Jesus in seinen Jüngern nicht aufkommen. Er ließ sie im Gegenteil recht deutlich empfinden, dass sie im Blick auf ihre innere Stellung ganz untüchtig und unbrauchbar seien. Dann aber, nachdem er sie getadelt und gedemütigt hatte, erhob er sie gar hoch und würdigte sie, seine Gesandten und Boten in der Völkerwelt zu sein. Die Wirkung dieser Abschiedsworte Jesu konnte nur

sein, dass die Jünger von dem Bewusstsein erfüllt wurden: Wir sind nichts wert, wir sind niemals wert, solche Aufgaben zu übernehmen. Dass wir es dürfen, ist nur Gnade. Wir können es nur wagen, weil die Kraft unseres auferstandenen Herrn in uns, den Schwachen, mächtig sein will.

So macht es Jesus heute auch noch. Wenn er einen Menschen zum Dienst an andern brauchen will, so lässt er ihn sein inneres Elend fühlen, damit er sich nie über andere erhebe. Aber dann gibt er ihm die herrliche Aufgabe, ihm an andern dienen zu dürfen. Wer sich wegen seines Unglaubens und seiner Herzenshärte nicht schelten lassen will, der bilde sich nie ein, dass er von Jesus als Werkzeug an andern gebraucht werde!

VII.

Die Gefahr des Erfolges.

Lukas 10,17 – 20

„Die Siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel Untertan in deinem Namen. Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, dass euch die Geister Untertan sind. Freuet euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

In dieser Stelle kommen Anfänger in der Arbeit des Reiches Gottes von ihrer ersten Wortverkündigung zurück. Das Herz der Jünger Jesu ist voll Freude über den Erfolg, der ihrer Arbeit beschieden war. Finstere Mächte hatten weichen müssen, als sie im Auftrag ihres Herrn ihre Botschaft ausrichteten. Nun erzählen sie dem Heiland ihre Freude.

Lasst uns beachten, wie Jesus sie behandelt! Andere würden diese Jünger in ihrem Jubel bestärkt und ihnen Glückwünsche zu ihren Erfolgen ausgesprochen haben. Jesus aber gibt ihnen einen gewissen Dämpfer, wenn auch in zarter und liebevoller Weise. Er, der sicherlich das Wort auslebte *„Freuet euch mit den Fröhlichen!“* (Röm. 12,15), er, der lieber Freude bereitete, als dass er Freude nahm (Joh. 15,11; 17,13), sagt in diesem Falle das Wort: *„Freuet euch **nicht!**“* (Vers 20).

Warum handelt der Herr Jesus hier so? Weil sein Auge die Gefahr erkannte, die mit dieser Freude am Erfolg verbunden war. Er sah Satans Pläne und Nachstellungen gegen diese erfolgreichen Arbeiter, er sah seine Gegenangriffe: *„Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen wie einen Blitz“* (Vers 18). Er sah in den freudigen Hochgefühlen der Jünger die Arbeit Satans, der immer in den Hochmut treiben will.

Mit den Freuden an Erfolgen vermengt sich gar leicht die Eitelkeit, die uns unfruchtbar macht. Deshalb ruft uns diese Geschichte zu: Habt acht auf euch, wenn ihr Erfolg habt! (1. Petr. 5,5; Apg. 20,19; Jes. 38,15)

VIII.

Die schönste Ernte.

Johannes 4,35 – 38

„Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich miteinander freuen, der da sät und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser sät, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, was ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.“

Won einer Ernte redet der Heiland hier. Er zeigt uns ein Erntefeld, eine Erntearbeit und eine Erntefreude.

1. Das Erntefeld.

Aus der Stadt Sichar in Samaria strömen die Leute zum Jakobsbrunnen hinaus. Was wollen diese Menschen? Sie kommen nicht zum Wasserschöpfen. Etwas ganz anderes zieht sie an. Eine Frau ihres Ortes hat ihnen wunderbare Dinge von einem Mann an diesem Brunnen erzählt. Sie hat berichtet, wie er ihr ganzes Sündenleben durchschaut und aufgedeckt habe. *„Kommt, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei!“* (Joh. 4,29) – so lauteten ihre Worte.

Der Eifer und die Überzeugung ihrer Rede hatten gewirkt. Voller Begier, den Mann zu sehen und kennenzulernen, kommen die Einwohner von Sichar herzu. Im Blick auf diese herannahende Menschenschar sagt Jesus: *„Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte“* (Vers 35). Wo Menschen sind, die nach dem Messias verlangen, wo Menschen einen Eifer haben und alles stehen lassen, um den Heiland kennenzulernen, da ist ein herrliches himmlisches Erntefeld. Der Ort Sichar, in dem gewiss nicht nur diese eine Frau ein Sündenleben gelebt hatte (Joh. 4,18), wird froher Ernteplatz für Gottes Reich. Auch in Zeiten, da die innere Gleichgültigkeit den göttlichen Dingen gegenüber zunimmt, auch an Orten, wo viel finstere Sündenmacht die Menschen kettet, kann Gottes Gnade durchbrechen, kann Gottes Wunderwalten seine Schnitter eine Ernte bergen lassen.

2. Die Erntearbeit.

Die Jünger Jesu standen nicht nur hier in Sichar, sondern auch in ihrer weiteren Zukunft vor einer schönen großen Aufgabe. Sie durften in vielen Ländern Schnitter in

Gottes Erntefeld sein, zum Glauben an Jesus führen und also die himmlischen Scheunen füllen helfen.

Bei dieser Arbeit des Erntens hebt Jesus eins hervor: Nie sollen die Jünger vergessen, dass sie die Früchte der Vorarbeit anderer genießen. Viele Gottesmänner und Propheten, vor allem Jesus selbst, hatten längst vor den Jüngern den Samen des Wortes Gottes ausgestreut. Das sollen sie nie aus den Augen lassen. Niemals sollen sie den ganzen Erfolg ihrer Arbeit ihrem eigenen, vielleicht nur kurzen Wirken zuschreiben. Die vor ihnen geleistete Arbeit des Säens sollen sie dankbar anerkennen.

Dieser Hinweis kann auch den erfolgreichsten Arbeiter in der Demut und Niedrigkeit halten. Wehe dem, der sich bei Erfolgen im Reich Gottes überhebt und seine eigene Arbeit als die allein richtige und wichtige ansieht! Jeder Schnitter in Gottes Erntefeld baut auf der Vorarbeit anderer.

3. Die Erntefreude.

Die Welt behauptet oft, bei den Frommen herrsche nur Traurigkeit. Aber die Kinder Gottes sind frohe Leute, und eine ihrer schönsten Freuden ist, wenn in Gottes Ernte Menschen zum Heiland finden.

Diese Erntefreude ist gottgewollt. Jesus hat sie bestimmt: „. . .auf dass sich . . . freuen" (Vers 36). Mag manche Arbeit erfolglos scheinen – es wird immer wieder geschehen, dass unter Gottes Schnittern Erntefreude durchbricht. Das ist Gottes Ordnung für die Seinen.

Die Erntefreude ist auch wohlbegründet. Wer in der himmlischen Ernte steht, der weiß, dass diese Arbeit für die Ewigkeit Wert hat: „Er sammelt Frucht zum ewigen Leben" (Vers 36). Auf den Vorgeschmack der Freude hier auf Erden folgt die ganze selige Freude, wenn sich droben alle Früchte der Erntearbeit zeigen. Was ist das für eine herrliche Verheißung: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn" (Vers 36)!

Endlich ist die Erntefreude eine gemeinsame. Die zum Säen und Ernten bestimmten Arbeiter werden sie zusammen genießen: „. . . auf dass sich **miteinander** freuen, der da sät und der da schneidet" (Vers 36).

Dieses Wort enthält einen ganz besonderen Trost für alle, die zur geduldigen Arbeit des Aussäens gesandt werden. Es gibt Arbeiter im Reich Gottes, die keine sichtbaren glänzenden Erfolge wie andere erleben. Sie scheinen im Hintergrund zu stehen. Fast könnten sie in Gefahr kommen, die zu beneiden, die ausgesandt worden sind zu schneiden. Aber hier verheißt ihnen Jesus ausdrücklich Anteil an der Freude der Schnitter. Dies Wort kann manchen stillen Säemann aufrichten. Es ist tausendmal besser, auf Jesu Befehl eine stille Geduldsarbeit im Aussäen zu treiben, als auf eigene Faust ohne göttliche Sendung eine künstliche Ernte erzwingen zu wollen. Rechte Säeleute und rechte Schnitter werden vereinigte Erntefreude genießen, und diese Gemeinsamkeit wird eine Erhöhung der Freude bedeuten. Wohl allen, die daran teilhaben!

IX.

Macht auf Erden.

Johannes 15,7; 1. Petrus 3,13; Lukas 21,15

Wir wollen uns aus drei Schriftworten zeigen lassen, wie wir in diesem irdischen Leben schon zu einer Gott wohlgefälligen, segensreichen Macht gelangen können.

1. Johannes 15,7

„So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“

Ist das nicht göttliche Macht, die wahren Christen in die Hand gelegt wird? Sie dürfen bitten, was sie wollen. Ein Herodes legte einst eine furchtbare Gewalt in die Hand der Tochter der Herodias, als er ihr sagte: *„Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben“* (Mark. 6,22). Das Mädchen gebrauchte diese Macht zum Unheil: Sie bat um das Haupt des Johannes.

Aber Jesus legt eine größere Gewalt in die Hände seiner Jünger, wenn er sagt: *„Mit Gebet könnt ihr alles erreichen.“* Er weiß: Sie gebrauchen solche Macht nicht zur Sünde und Schande, nicht zur Selbstsucht und Selbstüberhebung, sondern zu ihrem und anderer Menschen Heil und zur Ehre ihres Gottes.

Lasst uns mehr Gebrauch machen von der ungeheuren Macht, die uns durch wahres Gebetsleben verliehen wird! Da können Berge von Schwierigkeiten versetzt, Menschenherzen wie Wasserbäche gelenkt, Widerstände zerbrochen, Hilfsmittel herbeigeschafft und feindliche Anschläge niedergebietet werden. Kein Pharao in Ägypten hat so viel Macht gehabt, wie sie ein gläubiger Christ durch anhaltendes Gebet auszuüben vermag. Lasst uns diese kühnlich gebrauchen!

2. 1. Petrus 3,13

„Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt?“

Hier ist wiederum eine große Macht genannt. Jeder König der Erde kann um seinen Thron besorgt werden, jedem Machthaber kann geschadet werden. Nur der geistlich gesinnte, gläubige Christ hat solche Gewalt, dass ihm niemand schaden kann. Wohl kann man ihn schmähen, verfolgen und lästern, ihm Hab und Gut und Leben nehmen, aber alles verwandelt sich ihm in Gewinn. Ihm bringt es nicht Schaden, sondern Ruhm.

Wenn man die Christen nach dem Tod des Stephanus verfolgt, so macht man sie dadurch zu lauter gesegneten Missionaren in neuen Gegenden (Apg. 8,1 – 4). Wenn man

den Paulus ins Gefängnis wirft, so schließt man ihm damit eine ganz neue herrliche Tür für das Evangelium auf (Phil. 1,12 – 14). Wenn man den Stephanus zu Tode steinigt, so hilft man ihm, seinem geliebten Heiland zueilen zu dürfen (Apg. 7,54 – 59). Schaden durfte man ihm nicht. Diese Beispiele lassen sich beliebig vermehren.

Aber eine Bedingung ist gestellt: „. . . Wenn ihr dem Guten nachkommt.“ Man kann uns wirklichen, schlimmen Schaden zufügen, wenn man uns verführt, eigene selbstsüchtige Ziele zu verfolgen. Aber nichts schadet uns, solange wir Gottes Ziele verfolgen und in seiner Leitung und Bewahrung bleiben. Sagt an, wer hat auf der ganzen Erde solche mächtigen Vorrechte wie die wahren Christen?

3. Lukas 21,15

„Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen können noch widerstehen alle eure Widersacher.“

In Rom gab es eine Legion Soldaten mit dem Namen: „Die Unüberwindliche.“ Der Name war schön, aber die Wirklichkeit war anders. Es gibt nur eine unüberwindliche Legion, das ist die kleine Herde Jesu Christi. Diesen Schafen, die mitten unter die Wölfe gesandt werden, diesen Waffenlosen, die unter den Gewappneten den heiligen Krieg führen, diesen Ohnmächtigen, die durch Gottes Macht getragen werden, den Glaubensmenschen, die um des Namens Jesu willen verfolgt werden und die täglich die Salbung von oben suchen – ihnen ist die große Verheißung gegeben: *„Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen können noch widerstehen alle eure Widersacher.“*

Treten wir ein in die Reihen dieser Begnadigten, indem wir Jesus wahrhaftig aufnehmen in unsere Herzen! Wohl uns, wenn wir solche Gottesmacht suchen!

AUS DER APOSTELGESCHICHTE UND DEN BRIEFEN

X.

Drei Gegensätze in der Himmelfahrtsgeschichte.

Apostelgeschichte 1,1 – 11

1. Bleiben und gehen.

Der Befehl des zum Himmel auffahrenden Herrn Jesus an die Seinen lautet zunächst, „. . . dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters“ (Vers 4). Später aber heißt es: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und bis an das Ende der Erde“ (Vers 8).

Wir müssen uns zunächst darin üben, in der Stille zu bleiben, „nicht von Jerusalem zu weichen“, bis uns Kraft und Licht von oben geschenkt wird.

Woher kommt die Oberflächlichkeit und Fruchtlosigkeit so manch eines Dienstes in Gottes Reich? Man wartet nicht in Jerusalem auf die Kraft aus der Höhe, sondern läuft in fleischlichem Tatendrang los. Wie schwer mag es einer feurigen Natur, wie Petrus sie hatte, gewesen sein zu warten! Wie notwendig aber war für ihn diese Wartezeit!

Andererseits lautet der Himmelfahrtsbefehl auch heute noch: „Seid Zeugen durch alle Lande!“ Wenn Jesus Auftrag und Kraft gegeben hat, so sollen die Jünger niemals die Mühen von weiten Wegen, die eigene natürliche Schwachheit oder den Mangel an Begabung vorschützen. Sie sollen vielmehr in kindlicher Einfalt gehen und tun, was der Heiland befohlen hat.

Lasst uns die zwei Himmelfahrtsbefehle befolgen und nicht aus der Stille weichen, aber auch überall hingehen, wie Gott es will!

2. Versagt und erfüllt.

Ein zweiter Gegensatz in der Himmelfahrtsgeschichte lautet: „Ihr sollt einen dringenden Wunsch nicht erfüllt bekommen“ (Vers 6 f.). – „Ihr sollt den wichtigsten Wunsch doch erfüllt bekommen“ (Vers 8).

Die Jünger kamen auf dem Himmelfahrtsberge mit der tiefsten Herzensfrage hervor: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ (Vers 6) Dieser Wunsch wird abgeschlagen. Ihre schönste Hoffnung, ihr brennendstes Verlangen muss zu Grabe

getragen werden, weil dieser Wunsch fleischlich ist. Die Aufrichtung eines irdischen Königreiches war jetzt nicht im göttlichen Programm.

Aber – o dieser treue Jesus! – in demselben Satz, in dem er ihren dringenden Wunsch verwirft, erfüllt er den Jüngern einen andern Wunsch, der noch viel wichtiger ist. Ein Messiasreich wird jetzt auf dieser Erde nicht aufgerichtet, aber der Herr verheißt den Jüngern, dass ihr Warten „auf die Verheißung des Vaters“ sich erfüllen wird: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird“ (Vers 8).

O gesegnete Gabe, die Jesus gibt, wenn er andere Wünsche versagen muss! Was ist denn mehr wert: ein irdischer Machthaberposten oder eine Gotteskraft, die uns befähigt, Zeugen Jesu zu werden? Die Jünger mussten auf das eine verzichten, das andere aber sollten sie erhalten. So geht es auch heute noch bei den Jüngern Jesu.

Weißt auch du etwas von herrlichen menschlichen Hoffnungen, die du einstens voll Begeisterung erträumtest, die du aber auf den Altar hast legen müssen? Weißt du etwas von unendlich Besserem, was dir Jesus an Stelle dessen, was er dir versagte, gegeben hat? Ja, Jesus kann heute noch Wünsche durchstreichen, aber auch erfüllen, wie es uns gut ist. Wohl dem, der mit dieser weisen Behandlung zufrieden ist!

3. Nicht sehen und doch sehen.

Ein dritter Gegensatz lautet: „Von jetzt an werdet ihr Jesus nicht mehr sehen“ (Vers 9). – „Ihr werdet ihn doch wiedersehen“ (Vers 11).

Jesus schied von den Jüngern, nachdem er sie gesegnet hatte (Luk. 24,51). Das war Trennung. Aber zwei Männer in weißen Kleidern sagten: „Dieser Jesus . . . wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren“ (Vers 11). Das war Wiedervereinigung. Ja, die Jünger mussten sich trennen von der sichtbaren Gegenwart Jesu. Er erschien ihnen fortan nicht mehr wie bisher. Aber sie bekamen gleichzeitig die Verheißung seiner Wiederkunft, die zweifellos erfüllt wird.

Auch die heutigen Jünger müssen auf die äußere sichtbare Erscheinung Jesu verzichten. Sie glauben an ihn, ohne ihn zu schauen. Aber einst dürfen sie ihn mit ihren Augen sehen. Wenn sich die Jünger schon durch den Trost der Heilandsworte bei der Trennung von Jesus freuen konnten, wie groß wird erst die Freude des Wiedersehens sein! Wie freut sich eine Mutter, die ihren Sohn nach langer Trennung wiedersieht! Wie freuen sich Kinder, wenn der Vater heimkehrt! Aber unendliche Freude wird sein für alle Menschen, die wahrhaft an Jesus hängen, wenn er, den unsere Seele liebt, erscheinen wird. Dann gibt es keine Trennung, keine dunkle Einsamkeit mehr, dann nimmt Jesus seine Gemeinde, dass sie seine Herrlichkeit schaue und sei, wo er ist.

Ja, Heiland, wir danken dir für diese drei Gegensätze in der Geschichte von deiner Himmelfahrt. Mache uns still und mache uns marschbereit! Verwirf unsere Wünsche und erfülle sie! Lass uns im gläubigen Vertrauen auf deine sichtbare Gegenwart verzichten, und lass sie wieder erscheinen, wenn die Stunde deines Reiches kommt! Alles, wie du willst!

XI.

Die neunte Stunde.

Apostelgeschichte 3,1

Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten."

Wie wichtig sind doch diese „neunten Stunden, da man pflegt zu beten!“ Wenn diese Stunden fehlen, nutzen die übrigen gewiss nicht viel. Wenn sie hingegen recht genutzt werden, fließt unendlicher Gewinn in das ganze Leben – auch und besonders bei denen, die Mitarbeiter im Reiche Gottes sind.

Drei Erwägungen hätten die Apostel von der Gebetsstunde im Tempel zurückhalten können.

1. Der Blick auf die bisherigen Erfolge.

Wie reich waren die Apostel! Hatten sie nicht die einzigartige Unterweisung durch den Herrn Jesus empfangen?

Waren sie zu Pfingsten nicht mit dem Heiligen Geist erfüllt worden? Hatte nicht die ganze Gemeinde sie als ihre Führer und Apostel anerkannt? Konnten sie da nicht denken: Wozu noch die regelmäßigen Gebetszeiten?!

Doch nein! Der Heilige Geist, der sie erfüllte, hielt sie zur Beibehaltung der gewohnten jüdischen Gebetsitte an. Er ließ sie erkennen, dass ihre wichtige Stellung ein treues Gebetsleben doppelt nötig machte. Der reiche Segen, den sie empfangen hatten, musste bewahrt und vermehrt werden. Darum behielten die ersten Apostel ihre „neunte Stunde“ bei.

Wie nötig haben wir sie erst!

2. Der Gedanke an die Heuchler.

Noch eine andere Erwägung hätte die Apostel vom Gebet im Tempel fernhalten können. Wie viel Heuchler sammelten sich dort im Tempel zum Gebet! Wir wissen von den Propheten, dass Lippen- und Formendienst im Tempel herrschten. Viele Heuchler kamen dort zum Gebet zusammen, deren Leben im schreienden Widerspruch zur öffentlichen Anbetung Gottes stand. Sollten die Apostel nicht im Gedanken an diese Heuchler der „neunten Stunde“ fernbleiben?

Nein, so pharisäisch dachten sie nicht! Die Anwesenheit gottloser und scheinheiliger Menschen durfte ihnen den Segen der Gebetsstunde nicht rauben.

Auch uns dürfen ähnliche Erwägungen nicht vom regelmäßigen Gebet und von der Teilnahme an Gebetsstunden fernhalten.

3. Die Anstrengung des Weges.

Ein rein äußerlicher Umstand kam noch hinzu. Die „*neunte Stunde*“ war eine sehr heiße Zeit – drei Uhr nachmittags! Dazu lag der Tempel auf einem Berge: „*Sie gingen hinauf.*“ Wie leicht konnten die Apostel denken: Wozu die Anstrengung des Weges? Wozu jetzt in der heißesten Zeit des Tages den steilen Berg hinauf? Können wir nicht auch daheim beten?

Alle diese Erwägungen wurden beiseitegeschoben! Lesen wir noch einmal den Text: „*Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten.*“

Auch wenn uns beim Beten nicht die äußeren Umstände entgegenstehen wie den Aposteln, so ist auch unser Weg ins Gebet oft mit Mühe verbunden und muss gegen Widerstände erkämpft werden. Das gilt für das Beten in der Gemeinschaft und für den Umgang mit dem Herrn im Kämmerlein. Wohl dem, der sich durch keinerlei Gründe von der „*neunten Stunde*“, von der täglichen stillen Gebetszeit und von gesegneten Gebetsstunden fernhalten lässt! Seine Nachfolge und sein Dienst werden gesegnet sein.

XII.

Barnabas, ein „Sohn des Trostes“.

Apostelgeschichte 4,36 und 37

Joses aber, mit dem Zunamen von den Aposteln genannt Barnabas (das heißt: ein Sohn des Trostes), von Geschlecht ein Levit aus Zypern, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen."

Welch ein kostbarer Name wurde diesem Leviten aus Zypern von den Aposteln beigelegt! Aus drei Gründen passte er auf diesen Mann trefflich.

1.

Zunächst hatte dieser Levit in Jesus, seinem Heiland, den rechten Trost für Leben und Sterben gefunden. Wieviel Menschen suchen ihren Trost in tausend andern Dingen. Sie sprechen zum Goldklumpen: „*Mein Trost*“ (Hiob 31,24)! Sie lassen ein Linsengericht, wie Esau, ihre Freude sein, erlangen dadurch aber nicht das, was Barnabas, „*der Sohn des Trostes*“, fand.

Wer nicht wie Simeon auf den „*Trost Israels*“ wartet (Luk. 2,25), wer nicht wie Asaph sprechen kann: „*Israel hat dennoch Gott zum Trost*“ (Ps. 73,1), wer nicht den Hiskia versteht, dem es „*um Trost sehr bange*“ war, bis Gott alle seine Sünde hinter sich warf (Jes. 38,17), der ist kein „*Sohn des Trostes*.“ Dass wir doch alle auf Golgatha den Barnabasnamen empfangen!

2.

Der Name „*Sohn des Trostes*“ passte aber auch deshalb auf diesen Mann, weil er (wie unser Text erzählt) seinen irdischen Besitz gebrauchte, um andern Trost zu vermitteln. Barnabas hatte einen Acker, verkaufte ihn aber und brachte das Geld den Aposteln, damit es zur Linderung der Notdurft unbemittelter Glieder der Gemeinde verwandt würde.

Gesegnete Trostesmensen, die durch fröhliche Freigebigkeit die Tränen anderer trocknen! Ihnen wird der himmlische Vater ein reicher Vergelter sein.

3.

Endlich war Barnabas ein „*Sohn des Trostes*“, weil er die Botschaft von dem wahren Heil und Trost in Christus weitertrug. Er ist es gewesen, der den Paulus in die Arbeit rief (Apg. 11,25f.), der mit ihm das Missionswerk in die Hand nahm (Apg. 13,2f.), der den

Beschluss des Apostelkonzils in die durch Irrlehren verstörten Gemeinden brachte und so hin und her Trost in die Herzen und in die Versammlungen der Gläubigen trug (Apg. 15,22.31).

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße solcher Boten! Ja, das sind rechte Trosteskiner, nach denen die Welt sich sehnt.

XIII.

Die Apostel nach einer Gerichtsverhandlung.

Apostelgeschichte 5,41 und 42

Sie gingen aber fröhlich von des Rats Angesicht, dass sie würdig gewesen waren, um seines Namens willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesus Christus."

Wenn ein dem Christusglauben fernstehender Mensch die Apostel auf ihrem Rückweg von der Gerichtsverhandlung beobachtet hätte, so wäre ihm dreierlei wunderbar vorgekommen, was heute noch die Welt bei wahren Gotteskindern kaum begreifen kann.

1. Sie waren fröhlich.

Man hätte erwarten können, die Apostel wären traurig gewesen, hatten sie doch eine schwere körperliche Züchtigung hinnehmen müssen und den Zorn der höchsten Behörde auf sich geladen (Apg. 5,40). Nun heißt es von ihnen aber nicht, sie seien betrübt gewesen, sondern „*sie gingen fröhlich von des Rats Angesicht.*“

Gott kann die Seinen zu allen Zeiten fröhlich machen. Er hat bewirkt, dass Joseph in Potiphars, des Ägypters, Haus ein glücklicher Mann war (1. Mose 39,2), dass Hanna beim Abschied von ihrem Sohn Samuel einen herrlichen Lobgesang singen konnte (1. Sam. 2,1 – 10), der mit den Worten begann: „*Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn.*“ Der Heilige Geist hat den Kämmerer fröhlich gemacht, als Philippus, sein Seelsorger, von ihm weggerückt wurde (Apg. 8,39). Und die Jünger zu Antiochien in Pisidien wurden voll Freude, auch als die Verfolgung sie der Apostel Paulus und Barnabas beraubte (Apg. 13,50 – 52).

Der Geist Gottes gibt die bleibende Freude, auch in jeder noch so schmerzlichen Lebenslage.

2. Schmach war für sie Ehre.

Die Apostel empfinden etwas als Ehre, was alle andern Menschen als tiefste Schmach hingenommen hätten. Wenn jemand gestäubt, d. h. öffentlich ausgepeitscht worden war, schämte er sich, irgendwo in der Öffentlichkeit sich sehen zu lassen. Man hätte mit Fingern auf ihn gewiesen. Die Apostel aber kehren zu den Ihren zurück wie Soldaten, die soeben eine Kriegsauszeichnung angeheftet bekommen haben.

Fürchtet jemand von den Jüngern Jesu noch den Spott der Welt, der lerne hier, dass jede Schmach um Jesu willen eine Ehre ist, wie sie höher nicht gedacht werden kann!

3. Sie bekamen neuen Zeugenmut.

Die Apostel haben einen neuen Zeugenmut empfangen in dem Augenblick, wo jeder erwartet hätte, sie seien gänzlich entmutigt. Sie lehren getrost weiter auch unter Umständen, wo andere sich zaghaft zurückgezogen hätten.

Wie oft hat Feindschaft den Zeugenmut schon beeinträchtigt! Sogar ein Jeremia wollte einmal mit dem Predigen aufhören (Jer. 20,9). Gottes Geist gibt aber immer wieder neuen Mut, neue Geduld und Kraft zum Zeugnis und zum Handeln für Gott. Ein Nehemia hört nicht auf, die Mauern Jerusalems zu bauen (Neh. 4,9). Ein Samuel kann nicht ablassen, für das Volk zu beten (1. Sam. 12,23).

Und Jesu Jünger zeugen weiter von ihrem Heiland, weil die Gotteskraft des Heiligen Geistes sie vor Entmutigung bewahrt.

XIV.

Stephanus und die Almosenpfleger.

Apostelgeschichte 6 und 7

Wenn wir die Geschichte des Almosenpflegeramtes in der Urgemeinde und seines bedeutendsten Trägers, des Stephanus, betrachten, so treten uns in ihr drei Gegensätze entgegen.

1. Zweierlei Befürchtung.

Unter den Jüngern erhebt sich ein Murren. Die Griechen befürchten, ihre Witwen kämen bei der täglichen Handreichung, der Verteilung von Liebesgaben an die Bedürftigen, zu kurz. Sie sind ängstlich besorgt, dass die Glieder ihres Volkes und ihrer Verwandtschaft benachteiligt werden könnten (Apg. 6,1).

Daneben steht eine andere Befürchtung, Die Apostel berufen eine Versammlung, um das Amt der Almosenverteilung in andere Hände zu geben. Sie befürchten, dass durch äußere, durchaus wichtige Arbeit ihr Anhalten am Gebet und am Dienst des Wortes zu kurz käme (Apg. 6,2 – 4). Nicht aus Bequemlichkeit wollen sie sich jener Aufgabe entziehen, sondern weil sie fürchten, durch die Vielgeschäftigkeit im innersten Zentrum, nämlich im Gebetsleben, geschädigt zu werden. Das ist ein herrliches Besorgtsein.

Möchte Gott diese letztere Befürchtung besonders in unserer Zeit immer stärker in den Herzen der Seinen wecken!

2. Zweierlei Kampfesweise.

Sieben Almosenpfleger werden gewählt (Apg. 6,3). Unter ihnen tritt Stephanus besonders hervor: „. . . voll Glaubens und Kräfte, tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk" (Apg. 6,8).

Gelehrte Leute lassen sich mit ihm ins Gespräch ein: „Da standen etliche auf von der Schule, die da heißt der Libertiner und der Kyrener und der Alexanderer, und derer, die aus Zilizien und Asien waren, und befragten sich mit Stephanus" (Apg. 6,9). In dieser Auseinandersetzung tritt uns eine zweifache Kampfesweise entgegen.

Von der Kampfesweise des Stephanus zeugen die Worte: „Sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete" (Apg. 6,10). Das ist die himmlische Kampfesweise. Nicht mit Waffen kluger menschlicher Dialektik, nicht mit natürlicher Schlaueit oder gar Gerissenheit, sondern in Gottes Kraft tritt Stephanus

seinen Feinden entgegen. Aus seinen Worten spricht Weisheit und Vollmacht, wie sie nur der Heilige Geist verleiht. Das ist die Kampfesart, die die Welt überwindet.

Und die Kampfesweise der Welt? Das zeigen die Gegner des Stephanus. Äußere Bildung mochten sie genug haben. Manchen gelehrten philosophischen Satz mochten sie beweisen können. Aber wie stand es um die innere Bildung des Herzens? Sie wollten um jeden Preis recht haben und gewinnen. Als ihnen dies nicht im ehrlichen Kampf der Geister gelingt, greifen sie zu den schmachlichsten Waffen: *„Da richteten sie zu etliche Männer, die sprachen: Wir haben ihn (Stephanus) gehört Lästerworte reden wider Mose und wider Gott. Und sie bewegten das Volk und die Ältesten und Schriftgelehrten und traten herzu und rissen ihn hin und führten ihn vor den Rat und stellten falsche Zeugen dar“* (Apg. 6, 11 – 13). Mit Lüge und Verleumdung und Aufpeitschung des jüdischen Fanatismus kämpfen sie gegen den Zeugen Jesu. Ach, ihr armen *„Libertiner, Kyrener und Alexanderer!“* Welch klägliches Zeugnis stellt ihr eurer eigenen Bildung aus, dass ihr zu solchen Mitteln greifen müsst!

3. Zweierlei Photographien.

Bei dem Verhör des Stephanus vor dem Hohen Rat können wir zweierlei Bilder sehen: *„Sie sahen auf ihn alle, die im Rat saßen, und sahen sein Angesicht wie eines Engels Angesicht“* (Apg. 6,15). – *„Sie bissen die Zähne zusammen über ihn“* (Apg. 7,54).

Es gab in jener Zeit keine Photoapparate, mit denen man die Ereignisse hätte festhalten können. Und doch schauen wir hier zwei Bilder, die sich uns unauslöschlich einprägen sollten.

Da ist das Antlitz des Stephanus. Ein Glanz von Friede und Freude liegt auf seinen Zügen. Wohl erlebt er einen Ansturm der Hölle, die ihre ganze Wut aufbietet. Lügen und Verleumdungen werden ihm entgegengeschleudert. Aber er steht das in heiterer Seelenruhe durch. Sein Innerstes ist geborgen wie eine Taube in sicherer Felsenkluft. Von ewigen Armen weiß er sich getragen. Kein Hass, keine Bitterkeit erfüllt sein Herz. Er stirbt mit der Bitte um Vergebung für seine Feinde: *„Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht“* (Apg. 7,59)! Ja, sein Bild ist wie das eines Engels.

Und seine Gegner? Wie der Himmel sich in des Stephanus Antlitz spiegelt, so die Hölle in dem seiner Gegner. Das Zusammenbeißen der Zähne zeugt von grenzenloser Wut und Bitterkeit. Fleischlicher Zorn, gekränktes Ehrgefühl, Hass und Rachsucht äußern sich darin.

Die Sünde macht hässlich und scheußlich. Die Gnade beginnt, Jesu Jünger in das Bild ihres Herrn umzugestalten. Gott helfe, dass unser Bild und ganzes Gepräge mehr dem des Stephanus als dem seiner Widersacher ähnlich werde!

XV.

Die richtige Behandlung Neubekehrter.

Apostelgeschichte 11,23 und 24

Dieser (Barnabas), da er hingekommen war und sah die Gnade Gottes, wurde er froh und ermahnte sie alle, dass sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben sollten. Denn er war ein frommer Mann, voll Heiligen Geistes und Glaubens. Und es wurde ein großes Volk dem Herrn zugetan."

Wie wichtig ist doch eine richtige Behandlung von erweckten und neubekehrten Menschen! Die Wirksamkeit des Barnabas in Antiochien kann uns hierin Anschauungsunterricht geben. Drei Fragen werden uns hier beantwortet.

1. Wer ist zu solcher Arbeit fähig?

Nicht jeder Beliebige ist dazu tüchtig. Barnabas wird „ein frommer Mann, voll Heiligen Geistes und Glaubens" (Vers 24) genannt.

Hier sehen wir die Voraussetzung seiner gesegneten Tätigkeit. Er konnte andere auf den Weg wahrer Frömmigkeit leiten, weil er selbst zu den Frommen gehörte. Er konnte in Dingen des inneren Glaubenslebens ein Führer sein, weil er selbst durch den Heiligen Geist voll Glaubens war. Menschliche Bildung und Gelehrsamkeit reicht für solche Aufgaben nicht aus (1. Tim. 3,6; Jak. 3,1).

Auch besaß Barnabas Prüfgeist und geistliches Unterscheidungsvermögen; denn er erkannte in den Ereignissen in Antiochien göttliches Wirken: Er „sah die Gnade Gottes" (Vers 23). Er besaß also die Fähigkeit, zwischen Menschenwerk und Gotteswerk zu unterscheiden.

Wer ungesunde, menschliche Treiberei für Geistesarbeit hält, ist ebenso unbrauchbar wie derjenige, der göttliches Feuer als menschliche Macherei, Überspanntheit und Unnützerheit verwirft. Wer die Frömmigkeit des Barnabas und seinen Glauben und Prüfgeist besitzt, der ist zum Dienst an erweckten Menschen geeignet (Esra 7,10; Jak. 3,1).

2. Der Hinweis auf Jesus.

Als Barnabas das göttliche Gnadenwerk in Antiochien sah, zeigte er zunächst seine herzliche Mitfreude: „Er wurde froh" (Vers 23).

Wahre Knechte Gottes können angesichts echter, göttlicher Segenswirkungen nicht kühl, kritisch und bedenklich bleiben. Ihr Herz wird voller Freude. Aber diese Freude bleibt

nüchtern und besonnen und vergisst nicht, dass die Neubekehrten Befestigung und Bewährung brauchen. Darum folgte bei Barnabas auch die Ermahnung zum festen Bleiben am Herrn.

Unter allen Ratschlägen, die man erweckten und neubekehrten Menschen geben kann, ist der Rat des Barnabas der beste. In der Mahnung, mit festem Herzen am Herrn zu bleiben, ist alles enthalten, was junge Anfänger auf dem Lebensweg nötig haben. Es gilt für alle, die zu Jesus gekommen sind, auf das Eine bedacht zu sein, dass ihre Gemeinschaft mit ihrem Herrn durch nichts gelockert und gestört, sondern vielmehr gestärkt und vertieft wird (1. Joh. 2,28). Barnabas war ein rechter Seelsorger, weil er die Menschen allein auf Christus wies. Wer Neubekehrte vor allen Dingen zum Anschluss an eine menschliche Partei oder eine Sonderlehre weist, ist ein falscher Führer. Wer sie aber auf den Herrn selbst weist, ist ein rechter Hirte.

3. *Der Erfolg der Arbeit.*

Der Erfolg dieser Arbeit blieb nicht aus. Während eine zu Menschen und Menschenparteien hinüberziehende Arbeit trennend und störend auf den Fortgang des Reiches Gottes wirkt, hatte die Tätigkeit des Barnabas Wachstum und Stärkung der Gemeinde zur Folge: „*Es wurde ein großes Volk dem Herrn zugetan*“ (Vers 24). Wo durch den Heiligen Geist das Evangelium kräftig wird, da tut solche Barnabasarbeit Not, damit die geistliche Bewegung in gesunder Weise gefördert werde.

XVI.

Barnabas sucht den Paulus.

Apostelgeschichte 11,25

Barnabas aber zog aus nach Tarsus, Saulus wieder zu suchen."

Es waren offenbar Arbeiter im Weinberg Gottes in Antiochien nötig, als Barnabas auszog, den Saulus (Paulus) zu suchen. Er holte ihn, um alsbald mit ihm in der neu entstandenen Gemeinde „*viel Volks zu lehren*" (Apg. 11,26). Es ist begreiflich, dass die junge, zahlreiche Gemeinde in der bedeutsamen Stadt Antiochien geistliche Führer brauchte, die in einer klaren und gesunden Weise das Wort austeilten und die für das Evangelium Gewonnenen innerlich weiterführten.

Solche Männer sind zu allen Zeiten in der Gemeinde Jesu nötig und wichtig. Nun entsteht die Frage: Wen soll man zu solchem Dienst heranziehen? Viele wollen gern Führer und Prediger sein, die Gott nicht dazu berufen hat. Gibt es Merkmale, an denen man die Geeigneten erkennen kann? Als Barnabas den Saulus in den Dienst der Wortverkündigung rief, war er der göttlichen Leitung innerlich gewiss, und er konnte aus drei Gründen überzeugt sein, dass Paulus in die Arbeit passen würde.

1. Paulus hatte das Heil persönlich erfahren.

Zunächst wusste Barnabas auf das aller Bestimmteste, dass der Mann, den er nach Antiochien holen wollte, in persönlicher innerer Herzenerfahrung Jesus als seinen Retter und Heiland kennengelernt hatte. Mit andern Worten: er war nicht im Zweifel, dass Paulus wahrhaft bekehrt war. Dies war das Erste und Wichtigste. Was hätten alle früheren Namen, Titel und Würden des Paulus, was hätte alle seine Begabung und Gelehrsamkeit genützt, wenn diese eine Voraussetzung gefehlt hätte! Die jungen, neugewonnenen Christen in Antiochien bedurften der Pflege und der biblischen Speise. Nur ein Mann, der selber klar und bewusst in der Nachfolge Jesu stand und Leben aus Gott hatte, konnte ihnen das geben. Alle geistige Fähigkeit und alle theologische Bildung hätte diese wichtigste Bedingung eines wahren Zeugen nicht ersetzen können.

2. Er hatte die für den Dienst nötigen Gaben.

Sodann wusste Barnabas, dass Paulus die nötigen Gaben und Fähigkeiten für den Dienst besaß. Die Bekehrung allein hätte ihn noch nicht gerade für diesen besonderen Dienst in Antiochien geeignet erscheinen lassen. Viele sind zum Glauben gekommen, aber nicht zu einem Lehramt in der Gemeinde berufen. Bei Saulus verband sich die gründliche Bekehrung mit der äußeren Begabung. Schon in Damaskus und Jerusalem hatte es sich

gezeigt, dass er die Gabe hatte, an Hand der Schrift wort- und überzeugungskräftig Juden und Griechen das Zeugnis zu sagen, dass Jesus der verheißene Christus ist (Apg. 9,22. 29).

3. Er war demütig und fügsam.

Aber noch etwas drittes kam hinzu, um Paulus zu dem für Antiochien geeigneten Diener Gottes zu machen. Er war nicht nur bekehrt und befähigt, sondern auch demütig und fügsam. Als die Brüder ihm rieten, die Arbeit in der Öffentlichkeit in Jerusalem aufzugeben, der Gefahr der Nachstellung zu entgehen und sich nach Tarsus in die Stille zurückzuziehen, hatte er nicht irgendwie empfindlich oder selbstbewusst reagiert, sondern sich der Meinung der Brüder untergeordnet und gefügt (Apg. 9,30). Er hatte nicht auf seine Erfahrung, seine Gaben und seine Erfolge gepocht. Er hatte sich nicht für unentbehrlich ausgegeben, sondern war den Weg nach Tarsus gegangen. Für seine feurige Natur war das gewiss nicht leicht gewesen. Solch einen Arbeiter konnte Barnabas für Antiochien gebrauchen. Bei ihm brauchte er nicht ständige Schwierigkeiten und Spannungen zu befürchten.

Wie nötig sind wahre, von Gott berufene Arbeiter auch heute noch im Weinberg Gottes! Von denen, die sich selbst hervordrängen, sind genug da. Aber solche, die bei aller Begabung und allem Eifer still in Tarsus bleiben, bis ein Barnabas sie holt, sind selten. Der Herr wolle ihre Zahl mehren, damit seine Sache durch sie wahrhaft gefördert werde!

XVII.

Wahre und falsche Arbeiter.

Apostelgeschichte 15,24 – 32

Dieweil wir gehört haben, dass etliche von den Unsern sind ausgegangen und haben euch mit Lehren irregemacht und eure Seelen zerrüttet und sagen, ihr sollt euch beschneiden lassen und das Gesetz halten, welchen wir nichts befohlen haben, hat es uns gut gedeucht, einmütig versammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu senden mit unsern liebsten Barnabas und Paulus, welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unseres Herrn Jesu Christi. So haben wir gesandt Judas und Silas, welche auch mit Worten dasselbe verkündigen werden . . . Judas aber und Silas, die auch Propheten waren, ermahnten die Brüder mit vielen Reden und stärkten sie."

Die Frage ist zu allen Zeiten dringlich: An welchen biblischen Kennzeichen kann man einen von Gott eingesetzten Arbeiter von einem andern unterscheiden? In unserm Schriftabschnitt werden beide nebeneinander gezeichnet. Dabei treten uns drei Unterschiede entgegen, die gewiss auch heute noch kennzeichnend sind.

1.

Die falschen Reichsgottesarbeiter drängen sich selbst hervor, die wahren werden hervorgedrängt.

Von den „*etlichen*“ aus Judäa, deren Arbeit so traurige Zerrissenheit in Antiochien anrichtete, heißt es: „*Sie sind ausgegangen . . . , welchen wir nichts befohlen haben*“ (Vers 24). Diese Leute waren also eigenmächtig und eigenwillig in die Arbeit gegangen, ohne eine Aufforderung von Seiten der alten, bewährten Brüder, nämlich der Ältesten und Apostel in Jerusalem, abzuwarten. Paulus und Barnabas hingegen wurden mit ihren zwei Begleitern gesandt.

Ist dies nicht heute auch noch so, dass die, welche ungeduldig von sich aus in die Arbeit laufen, viel Schaden im Reich Gottes anrichten, während die, welche harren können, eine von Gott gegebene und gesegnete Bahn bekommen?

2.

Sodann tritt uns in der Wirkung des Wortes der verschiedenen Arbeiter ein wichtiger Unterschied entgegen. Die falschen Arbeiter verwirren und zerrütten die Seelen (Vers 24), die wahren stärken sie (Vers 32).

Das Wort „zerrütten“ kann auch mit „in Unruhe bringen“ übersetzt werden. Nun ist es zwar köstlich, wenn das Wort manche Menschen aus falscher Ruhe heraus in göttliche Unruhe bringt, aber traurig ist es, wenn so gearbeitet wird, dass Menschen, die im Blut Jesu Ruhe und Frieden fanden, über irgendeine gesetzliche Form in Unruhe versetzt werden.

Gott bewahre uns vor solcher Arbeit, aber er vermehre solche Verkündigung, welche die Menschen auf dem **einen** Grund, der gelegt ist, befestigt und stärkt!

3.

Und endlich besteht ein Unterschied in dem geschichtlichen Verlauf und Weg beider Arbeiter: Die falschen Arbeiter verschwinden immer mehr in Dunkelheit, die wahren leuchten immer heller. Die „*etlichen aus Judäa*“, welche die Gläubigen verwirrten, werden in dem Brief der Apostel aus Jerusalem an die Gemeinde in Antiochien als unrichtige Führer offenbar gemacht. Man hört aber später kaum mehr von ihnen, ihre Arbeit verliert sich. Die rechten Zeugen werden in dem gleichen Brief zweifach beglaubigt (Vers 25 und 26), sie dürfen in wachsendem Segen weiterarbeiten, und sie sind noch heute als Lehrer der Gemeinde Gottes bekannt und geachtet.

O wie tröstlich ist dieser letzte Unterschied für alle Mitbeter im Reiche Gottes! Wenn auch mancher Schade durch falsche Arbeiter besonders an geistlich unbefestigten Menschen angerichtet wird, so lässt Gott doch allmählich alles offenbar werden. Wohl dem, der hierauf in fester Zuversicht warten kann! Wohl allen, die selbst zu den wahren und nicht zu den falschen Arbeitern gehören!

XVIII.

Wie Paulus in einen neuen Versammlungssaal umzog.

Apostelgeschichte 19,8 – 10

Die hier folgende biblische Betrachtung hat Alfred Christlieb gegeben, als ein landeskirchlicher Gemeinschaftskreis aus einem alten Raum (einer früheren Schmiede) in einen neuen Saal umzog.

„Er ging aber in die Schule (jüdische Synagoge) und predigte frei drei Monate lang, lehrte und beredete sie von dem Reich Gottes. Da aber etliche verstockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege (der Lehre des Evangeliums) vor der Menge, wich er von ihnen und sonderte die Jünger ab und redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus. Und das geschah zwei Jahre lang, also dass alle, die in Asien wohnten, das Wort des Herrn Jesus hörten, beide, Juden und Griechen.“

Von einem Umzug in einen neuen Versammlungssaal erzählt obiger Text. Nachdem Paulus drei Monate in der Synagoge zu Ephesus vom Reich Gottes gelehrt hatte, ging er mit Rücksicht auf die Feindschaft der Juden in einen andern Raum hinüber, in den Hörsaal eines heidnischen Redners namens Tyrannus. Die Ursache des Umzugs ist bei uns eine völlig andere als dort. Dennoch dürfen wir aus jener Übersiedlung für die heutige etwas lernen. Dreierlei nahm Paulus mit in den neuen Saal, was auch wir in diesen schönen Raum mitnehmen wollen.

1. Paulus nahm die Jünger mit.

„Paulus sonderte die Jünger ab“ (Vers 9), d. h. er nahm alle diejenigen mit sich, die die Predigt von Christus dankbar annahmen. Ganz verschieden hatten sich in der Synagoge die Zuhörer zu dem Zeugnis des Apostels gestellt. Eine Scheidung der Geister war eingetreten. Für oder gegen Christus war die Losung. In den neuen Saal zogen nun diejenigen, die sich für Christus entschieden hatten und vom Heiland noch mehr zu hören wünschten. Die Gegner blieben zurück.

Bei dem Anblick der in unsern neuen Raum einziehenden Zuhörer wollen wir zunächst an uns alle die Frage richten: Sind wir auch Jünger wie die, welche jenen neuen Saal, die Schule des Tyrannus, bezogen? Man fragt manchmal: Was sind das eigentlich für Leute, die in einem Saal wie diesem sich versammeln? Sind es Sektierer? Sind es Anhänger besonderer Lehren, Nachläufer bestimmter Menschen? Wir antworten: Nein, die, welche in diesem Raum zusammenkommen, wollen gar nichts anderes sein als Jünger Jesu. Gott helfe uns dazu, dass wir in diesem ganz schlichten und doch so herrlichen Titel unsere größte Ehre sehen und ihn zu Recht tragen!

2. Paulus nahm das Wort von Jesus mit.

Paulus nahm aber nicht nur eine Anzahl Menschen, er nahm auch und vor allem das Wort von dem Herrn Jesus mit in den neuen Saal hinein: *„Er redete täglich in der Schule des Tyrannus . . . , also dass alle, die in Asien wohnten, das Wort des Herrn Jesus hörten“* (Vers 8 und 9). Wie er in dem früheren Raum den Herrn Jesus bezeugt hatte, genau so machte er es in der Schule des Tyrannus. Dieselbe ihm anvertraute Botschaft, dasselbe Evangelium, das er in der Synagoge verkündigt hatte, wurde von diesem Tage an in dem neuen Saal getrieben. Nichts wurde in der Verkündigung geändert.

So wollen auch wir es bei der Übersiedlung in diesen neuen Raum machen. Dasselbe Wort Gottes, dieselbe Botschaft von der Liebe Jesu, dieselbe Lehre von der Notwendigkeit einer gründlichen Bekehrung, die drüben in jener alten Schmiede verkündigt wurde, soll auch hier den Mittelpunkt bilden. Es mag jemand fragen: Was lehren eigentlich die Leute, die in jenen Saal laufen, Besonderes? Wir antworten: Gar nichts Besonderes lehren wir. Gott hat es uns ins Herz gegeben, uns mit dem teuren Bibelbuch, mit der Lehre Jesu noch eingehender zu beschäftigen. Wir treiben hier gar keine Spezialitäten oder Sonderlehren, sondern nur, was Paulus in der Schule des Tyrannus trieb. Das alte und immer neue Evangelium vom Herrn Jesus nehmen wir aus dem alten mit in den neuen Saal hinein.

3. Der Segen zog mit herüber.

Es war Gnade, dass Paulus auch an den neuen Ort den Segen mitnehmen durfte, der in der Synagoge bereits spürbar gewesen war. Dort im alten Raum waren manche zum Glauben an Jesus hindurchgedrungen. Gott hatte sein Wort an den Herzen beglaubigt. Die vorhandenen Jünger (Vers 9) beweisen, dass die Arbeit des Paulus nicht umsonst gewesen war. Diese Segenskraft ging beim Scheiden aus der Synagoge mit in die Schule des heidnischen Redners hinüber. Wie mächtig dieser göttliche Segen im neuen Versammlungsraum war, zeigt uns die Tatsache, dass *„alle, die in (der römischen Provinz) Asien wohnten, das Wort des Herrn Jesus hörten, beide, Juden und Griechen“* (Vers 10). Die Schule des Tyrannus muss eine wunderbare Anziehungskraft bekommen haben. Das lag nicht am Saal, sondern an der verborgenen göttlichen Kraft, die darin wirkte. Der Saal wurde Mittelpunkt einer tief- und weitgehenden Erweckungsbewegung, die sich auf die ganze römische Provinz Kleinasien erstreckte.

Im Blick auf diesen unsern neuen Versammlungssaal können wir zwar nicht solch eine gewaltige Bewegung prophezeien, wie sie dort in Ephesus geschenkt wurde. Aber wir dürfen Gottes Barmherzigkeit erleben, dass etwas von den Segenskräften, die in der Schule des Tyrannus wirksam waren, auch in diesen bescheidenen Saal hineingeleitet werden möchten, zu Gottes und nicht zu unserer Ehre. Natürlich steht es nicht in Menschenmacht, einen Segen, der an einer Stätte wirksam war, an einen andern Ort herüberzuziehen. Aber Gott antwortet den Betern, die wissen, dass an seinem Segen alles gelegen ist.

Wenn in diesen neuen Saal eine Schar von Jüngern mit herüberkommt, wenn das Wort Gottes bleibt wie am alten Ort, wenn sich die Segenskräfte von oben mächtig erweisen, dann wird es ein reich gesegneter Raum werden.

XIX.

Der Fußweg des Paulus von Troas nach Assos.

Apostelgeschichte 20,13 und 14

Wir aber zogen voran auf dem Schiff und fuhren nach Assos und wollten daselbst Paulus zu uns nehmen; denn er hatte es also befohlen, und er wollte zu Fuß gehen. Als er uns nun traf zu Assos, nahmen wir ihn zu uns und kamen nach Mitylene."

Von einer im ersten Augenblick merkwürdig erscheinenden Reiseanordnung des Paulus reden obige Worte. Paulus bestimmte, dass alle seine Reisegefährten den Weg von Troas nach Assos mit dem Schiff machen sollten, während er für sich den gleichen Weg zu Fuß gehen will, um nachher in Assos wieder zu ihnen zu stoßen.

Weshalb das? Weshalb bleibt er nicht bei seinen Begleitern? Es mag ja sein, was einige Ausleger vermuten, dass er unterwegs noch da und dort bei einem Christenhaus anklopfen und Lebewohl sagen wollte, weil er überall Frucht zu schaffen versuchte.

Wir wollen aber nicht auf ungewisse Vermutung unsere Erklärung gründen, sondern bei dem verweilen, was wir fest wissen, nämlich, dass Paulus einige Stunden der Einsamkeit wählte, um nachher wieder zur brüderlichen Reisegemeinschaft zu kommen. Wir glauben, hier einen wichtigen Wink für alle Jünger des Herrn, besonders für alle, die in der Arbeit für den Herrn stehen, zu finden.

1. Wann nahm sich Paulus diese einsame Zeit?

Nach einer Zeit besonders reichlichen und brüderlichen Zusammenseins in Troas. Sieben Tage hat er dort mit den Brüdern sein Wesen gehabt (Apg. 20,6). Fast möchte man es eine Evangelisationswoche nennen. Mit einer lieblichen, gut besuchten Versammlung, welche die ganze Nacht dauerte, schloss diese Zeit ab, und Paulus musste aufbrechen. Da gerade, nach dem langen gesegneten Zusammensein mit den Brüdern, fasste ihn der innere Wunsch, eine Zeitlang allein zu sein. Die Brüder waren köstliche Leute; aber eine andere Begleitung war ihm jetzt noch nötiger: mit Gott allein sein. Wenn wir doch dem zarten Antrieb des Heiligen Geistes immer folgen möchten, der uns nach den herrlichsten Konferenzen und Versammlungen mahnt, jetzt, nach dem Segen der brüderlichen Gemeinschaft, auch den Segen der Einsamkeit mit Gott zu genießen! Paulus hatte sich – wenn wir menschlich reden dürfen – in Troas ganz ausgegeben. Alles, was ihm auf dem Herzen lag an Trost, Mahnung und Warnung, hatte er gesagt. Sollte er nun die Unterhaltung auf der Reise immer weiter und weiter fortsetzen? Dann könnte der gesalbte Knecht Gottes allmählich zum Schwätzer herabsinken, wenn er es so machte. Statt dessen wechselte jetzt die brüderliche Unterhaltung mit einer Zeit der Stille.

Gleicht nicht die Arbeit manches Christen einer viel bewegten, zum Teil überreichlich besetzten Troaswoche? Wann kommen nun die stillen, einsamen Fußwege nach Assos?

Sagt an, woran liegt es, dass mancher Bruder, den man früher gern hörte, weil sein Wort voll Kraft und aus der Tiefe der Schrift geschöpft war, jetzt mehr leere Worte bringt und an innerer Kraft zurückgeht? Liegt es nicht am Unterlassen der stillen Wege von Troas nach Assos? Wie kann ein Arbeiter voll Geistes bleiben, wenn er von einer Arbeit zu der andern geht, ohne wie Jesus dazwischen den einsamen Bergeshügel zu besteigen (Joh. 6, 15) oder wie Daniel seine stillen Zeiten zu haben (Dan. 6,11)?

Ach, wie ist der Feind geschäftig, die fruchtbaren Christen, die er nicht anders fällen kann, in solche Vielgeschäftigkeit zu jagen, dass allmählich vor lauter Versammlungen die wichtigste Unterredung mit Gott zu kurz kommt!

Jemand zählte einmal einem andern erfahrenen Bruder die große Zahl seiner Versammlungen und Sprechstunden auf. Jener aber antwortete: „Und wann ist die Zeit, da du einmal schweigst?“

Als Paulus nachher in Milet den Mund wieder öffnete (Apg. 20,17 – 38), da ging eine neue göttliche Kraftflut durch seine Worte in die Herzen. Da merkst du, wozu er den einsamen Weg benutzt hat.

2. Wie traf Paulus seine Anordnung?

Der Text sagt: „*Er hatte es also befohlen*“ (Vers 13).

Paulus war sicher kein befehlshaberischer Mensch. Man sieht aus seinem Brief an Philemon (und aus vielen andern Stellen), dass er tausendmal eher bittet und wünscht, bevor er befiehlt. Aber diesen Wunsch, jetzt eine Zeitlang allein zu sein, kleidete Paulus in Befehlsform. Nicht, als ob er sich damit über seine Reisegenossen erhoben hätte wie ein herrschsüchtiger Tyrann, sondern nur, um gar keinen Zweifel darüber zu lassen, dass er jetzt unbedingt Stille brauchte. Wie einst Jesus die Jünger von sich „trieb“, um allein auf dem Berge zu beten (Mark. 6,45f.), so nötigte Paulus seine geliebten Gefährten, ihn jetzt eine Zeit allein zu lassen.

Wenn wir doch mehr Bestimmtheit in solcher Sache zeigten! Wenn man uns von äußeren Vorteilen etwas abziehen will, so wollen wir ruhig bleiben. Will man uns aber unsere Stille zum Gebet nehmen, so lasst uns bei aller Sanftmut auch Festigkeit zeigen!

3. Für wie lange galt diese Anordnung?

Lasst uns beachten, wie weit diese Anordnung reichte! Paulus wollte bis Assos gehen und dann wieder zu den Brüdern stoßen. Also nur eine Zeitlang, ein bis zwei Tage lang, ging Paulus für sich.

Wir müssen uns vor Überspannung nach zwei Seiten hüten: Einmal gibt es Christen, die fast nie allein mit Gott sind, andererseits solche, die immer nur den Segen der Stille rühmen und die großen Vorteile der brüderlichen Gemeinschaft unterschätzen. Beides ist Not. Wer zu lange allein bleibt, kann in besondere Versuchungen Satans hineinkommen.

Ich traf einen Bruder, der mir sagte: „Ich gehe überhaupt auf keine Konferenz oder dergleichen mehr, sondern erbaue mich nur in der Stille.“ Einige Jahre später sah ich ihn

wieder mit verändertem Gesicht und hörte, wie er in eine schwärmerische Bewegung hineingeraten sei.

Ach, was sind wir für schwache Menschen, die des Heilands Bewahrung auf allen Seiten brauchen! Gott gebe uns zur rechten Zeit einsame Wege und zur rechten Zeit wieder Anschluss an gesegnete Brüder, damit wir den rechten Kurs innehalten und in seinem Reiche fruchtbar werden!

XX.

„Habt acht auf euch selbst!“

Apostelgeschichte 20,28

1.

Es gibt ein falsches Achthaben auf sich selbst. Wenn jemand sich beständig den Puls fühlen und sein inneres Wachstum merken möchte, wenn ein Christ beständig auf seine Schwachheit anstatt auf den Herrn schaut, so befolgt er nicht des Apostels Mahnung: „*Habt acht auf euch selbst!*“ Paulus will vielmehr die Ältesten anspornen, ein wachsames Auge auf die eigene Herzensstellung und den Wandel vor Gott zu richten, um nicht auf Abwege und in Sünden zu geraten. Bei der Wichtigkeit ihrer Stellung sollen sie einen geschärften Blick behalten, um die Anfänge eines Irrweges und die Entstehung von Entgleisungen bei sich selbst zu erkennen und so bewahrt zu werden (Eph. 5,15; Psalm 101,2; 1. Tim. 3,2 – 7; Tit. 1,7).

2.

Die Tatsache, dass diese Mahnung an Älteste und Bischöfe gerichtet ist, hat uns etwas zu sagen. Wir sehen leicht zu älteren, erfahrenen Christen so hoch hinauf, dass wir sie über alle Gefahren erhaben wähnen. Das ist ein Irrtum. Hier werden diejenigen, denen der Heilige Geist eine führende Stellung in der Gemeinde Gottes gegeben hat, zur Wachsamkeit sich selbst gegenüber ermahnt. Demnach sind auch für solche Männer noch Gefahren vorhanden. Auch sie sind nicht sicher vor Abwegen und Fehlritten. Schrift und Erfahrung bestätigen dies. Welch ein Triumph ist es für die Hölle, wenn ein leitender Bruder zu Fall kommt und in Sünde verstrickt wird! Ja, gerade alle, die in besonderer Arbeit und Verantwortung stehen, bedürfen der Mahnung: „*Habt acht auf euch selbst!*“ (2. Kor. 2,11)

3.

Paulus stellt den Satz: „*Habt acht auf euch selbst!*“ an die Spitze seiner Ermahnungen zu treuem Dienst. Erst an zweiter Stelle folgt die Aufforderung, über die Herde zu wachen. Was sagt uns diese Reihenfolge? Was bedeutet die Voranstellung des Achtens-auf-sich-selbst? Sie ruft uns zu: Bei allen, die an andern arbeiten wollen, ist die eigene richtige Stellung und das persönliche Vorbild im Wandel das erste, was im Auge behalten werden muss. Erst dann kommt ihr übriges Wirken. Die Arbeit an sich selbst darf also nie über der Arbeit an andern vergessen werden und zu kurz kommen. Nicht die Leistungen, nicht der Dienst der Knechte Jesu ist vor Gott die Hauptsache, sondern ihre Person, ihr eigenes

inneres Wachstum, ihre persönliche Heiligung. Die eifrigste und vielseitigste Arbeit im Weinberg des Herrn kann zum abstoßenden Zerrbild werden, wenn der Wirkende sich in seinem Leben und Wandel allerlei Blößen gibt.

Hudson Taylor hatte darum recht, als er einer Schar ausziehender Missionare als einzigen Rat zurief: „Nehmt euch Zeit, geheiligt zu werden!“

Wenn wir auf uns selbst acht haben, so wird auch unser Auftrag an der Herde nicht vergeblich sein. Wenn wir aber uns selbst nicht in Zucht nehmen, so werden andere von uns nichts annehmen (Ps. 50,16f.; 1. Tim. 4,12; Tit. 2,7).

Unter allen Winken für eine gesegnete Führung des uns anvertrauten Amtes soll die Mahnung: „*Habt acht auf euch selbst!*“ die erste Stelle behalten.

XXI.

Wie entstehen Schwierigkeiten im Reiche Gottes?

Apostelgeschichte 21,20 – 22

Sie (die mit Paulus und Jakobus versammelten Ältesten) *sprachen zu Paulus: Bruder, du siehst, wie viel tausend Juden sind, die gläubig geworden sind, und alle sind Eiferer um das Gesetz; sie sind aber berichtet worden wider dich, dass du lehrest von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heiden sind, und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach desselben Weise wandeln. Was denn nun?"*

Obige Worte geben uns einen Einblick in eine verwickelte, schwierige Lage, in der sogar ein Jakobus ausruft: „Was denn nun?“ Erregung und Verstimmung drohen den gesegneten Fortgang des Reiches Gottes zu hindern. Durch dreierlei Ursachen waren die Schwierigkeiten entstanden.

1. Eifer um Nebensächliches.

Tausende von gläubig gewordenen Juden sind Eiferer über dem Gesetz. Dieser nicht aus dem Heiligen Geist, sondern aus dem angeborenen väterlichen Wesen stammende Eifer bildet hier den Grund vieler Schwierigkeiten.

Wie herrlich ist ein göttlicher Eifer, wie Pinehas (4. Mose 25,11), Elia (1. Kön. 19,10) oder Paulus (2. Kor. 11,2) ihn hatten! Solcher Eifer stiftet unendlich viel Segen. Aber ein Eifer um vergängliche Formen des Gottesdienstes, um äußere Einrichtungen und Zeremonien, die nur vorübergehend ihren erzieherischen Wert nach Gottes Willen haben, ist bedenklich. Und gerade solchen Eifer haben schwache, junge Gläubige häufig. Sie legen leicht ein großes Gewicht auf solche Dinge, die in Wahrheit untergeordnet und nebensächlich sind, und verdunkeln dadurch die Hauptsache, nämlich das teure Evangelium, das uns nicht durch äußere Formen, sondern durch Christi Gnade allein Hilfe bringt.

2. Falsches Gerede.

Eine zweite Ursache der schwierigen Situation war falsches Gerede. Gewisse Leute hatten jenen Eiferern erzählt, Paulus lehre auf seinen Missionsreisen alle Juden von Mose abzufallen und verbiete ihnen die Beschneidung. Wie unverantwortlich war doch solch törichtes Gerede!

Der Standpunkt des Paulus war es wohl, dass das Halten des Gesetzes nicht nötig sei, um die Seligkeit zu erlangen; aber nirgendwo lehrte er, die Juden sollten zum Ärgernis ihrer Landsleute die Beschneidung unterlassen usw. Er beschnitt ja selbst einst den

Timotheus um der Juden willen (Apg. 16,3). Wie konnten jene Leute, die das Gerücht aufgebracht hatten, nur so unwahr reden!

Es ist heute wie damals unverantwortlich, wenn man gegen Gottesknechte Misstrauen sät, indem man durch falsches Gerede entweder irgendeine ihrer Ansichten unwahr übertreibt oder ihnen geradezu etwas Falsches unterschiebt. Lasst uns dieser Sünde nie teilhaftig werden!

3. *Leichtgläubigkeit vieler Brüder.*

Eine dritte Ursache für die entstandenen Spannungen war die Leichtgläubigkeit vieler Brüder. Die unwahren, übertriebenen Behauptungen über Paulus müssen von sehr vielen Jüngern als bare Münze aufgenommen worden sein, sonst hätten Jakobus und die anderen Ältesten nicht eine ernste Beratung über die Beunruhigung der gläubigen Judenchristen nötig gehabt.

Ach, wie leicht glaubt man unwahre Behauptungen! Ehe wir an einem treuen, bewährten Zeugen Jesu irrewerden, lasst uns alle bösen Gerüchte erst sorgfältig prüfen! Sonst helfen wir böse Verwicklungen im Reiche Gottes fördern, an denen nur der Teufel seine Freude hat.

XXII.

Schärfe und Milde bei Paulus.

1. Korinther 5 und 2. Korinther 2

1.

In 1. Korinther 5 lesen wir von einem Glied der Gemeinde in Korinth, das in eine schlimme Sünde der Unzucht gefallen ist. Die Gläubigen haben lange Zeit gegen den Frevler nichts unternommen, er hat ihre Versammlungen weiter besuchen können, sie haben keine biblische Zucht an ihm geübt. Paulus muss sie tadeln: *„Ihr seid aufgeblasen und habt nicht vielmehr Leid getragen, auf dass der, der das Werk getan hat, von euch getan würde“* (1. Kor. 5,2). Der Apostel geht um der Ehre Gottes willen sehr scharf gegen den Übeltäter vor: *„Ich habe beschlossen über den, der solches getan hat: in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan zum Verderben des Fleisches“* (1. Kor. 5,3 – 5).

Diesen damals so scharfen Paulus finden wir sehr milde in dem, was er 2. Korinther 2,6 – 8 schreibt: *„Es ist aber genug, dass derselbe von vielen also gestraft ist, dass ihr nun hinfort ihm desto mehr vergebt und ihn tröstet, auf dass er nicht in allzu große Traurigkeit versinke. Darum ermahne ich euch, dass ihr die Liebe an ihm beweiset.“*

Die Gemeinde hatte auf den ersten Brief des Paulus hin ihr schuldhaftes Schweigen gebrochen, sie hatte sich von dem Sünder und seinem schändlichen Tun losgesagt. Nun aber lag die andere Gefahr nahe, dass manche Zungen, die erst durch ihr Schweigen Schuld auf sich geladen hatten, sich nun dadurch versündigten, dass sie immer weiter den Sünder verurteilten und lieblos gegen ihn redeten.

Darum schreibt Paulus in einem neuen Brief: *„Es ist genug!“* Er erinnert daran, dass es ein heiliges Maßhalten da geben muss, wo Zucht geübt wird. Beides ist gleich gefährlich: die Zuchtübung unterlassen und in ihr das gebotene Maß überschreiten. Der Apostel denkt an den Übertreter, der nun lange von der Gemeinschaft der andern ausgeschlossen ist. Er möchte verhindern, dass er in eine Traurigkeit versinkt, aus der heraus er nicht mehr die Hand der Gnade Jesu fassen kann. Nun sollen die Korinther zu um so mehr Liebe und Tröstung bereit sein. Alle rechte Zucht hat ja Gnadenabsichten. Paulus hatte sein erstes scharfes Wort mit dem Ziel gesprochen, *„auf dass der Geist (des Gestraften) selig werde am Tage des Herrn Jesu“* (1. Kor. 5,5).

Zucht üben mit endlicher Gnadenabsicht; Zucht üben, um hernach umso mehr zu vergeben; zur rechten Zeit einhalten mit Strafen und dann trösten; vergeben und wiederaufnehmen – wo hatte Paulus diese seelsorgerliche Erziehungsweisheit gelernt? Beim Herrn! Denn genau so macht es Gott mit seinen Kindern. Er muss manchmal Zucht und Strafe im Leben der Seinen üben. Sein Tun kann einen gewissen Höhepunkt

erreichen, wo die Gefahr aufsteigt, dass der Gezüchtigte in allzu große Traurigkeit und Verzagtheit fällt. Dann greift Gott im rechten Augenblick ein und strömt wieder seinen ganzen Frieden und die Gewissheit seiner vollen Vergebung in das Herz hinein, das sich von ihm hat demütigen lassen.

2.

Wie mag der Gestrauchelte in Korinth aufgeatmet haben, als Paulus sein „*Es ist genug!*“ in seinem zweiten Brief schrieb! Nach der selbstverschuldeten Zeit der Dunkelheit ging ihm jetzt das Licht wieder auf. Gereinigt und geläutert und vor allem gründlich gedemütigt kam er wieder in die Versammlungen. Nun setzte er sich gewiss still auf die Zöllnerbank und wusste sich als der vornehmste aller Sünder, dem unverdient Gnade, Trost und Vergebung zuteil geworden war.

O diese Reinigungskuren unseres Gottes, in denen er Schärfe und Milde miteinander verbindet! Es bleibt das Ziel aller göttlichen Erziehung: „*Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser*“ (Jes. 54,7 und 8).

Wir wollen den Herrn bitten, dass er uns von dieser seiner Art in unserm seelsorgerlichen Umgang miteinander etwas schenkt.

XXIII.

Die Meinung des Bruders achten!

1. Korinther 16,12

Won Apollos, dem Bruder, aber wisset, dass ich ihn sehr viel ermahnt habe, dass er zu euch käme mit den Brüdern; und es war durchaus sein Wille nicht, dass er jetzt käme. Er wird aber kommen, wenn es ihm gelegen sein wird."

Es ist lehrreich, die hier beschriebene Meinungsverschiedenheit zwischen den gesegneten Gottesmännern Paulus und Apollos näher zu betrachten.

1. Apollos ist anderer Meinung als Paulus.

Der Apostel Paulus hat dem Apollos gegenüber die Bitte ausgesprochen, mit andern Brüdern nach Korinth zu reisen, jedenfalls um dort in der Arbeit des Reiches Gottes zu helfen. Dieser Wunsch wird abschlägig beschieden. Paulus bittet ein zweites, ein drittes Mal. Er hält offenbar die Reise des Apollos zu dem von ihm gewünschten Zeitpunkt für zweckmäßig. Aber er stößt immer wieder auf den Widerstand des Apollos. Mit einer auffallenden Festigkeit bleibt dieser bei seinem Entschluss, jetzt nicht nach Korinth zu reisen, sondern erst später.

Gewiss hatte jeder der beiden treuen Zeugen seine gewichtigen Gründe für seine Ansicht. Paulus mochte an die mancherlei Streitigkeiten in Korinth denken und an die Gabe des Apollos, zur rechten Zeit in beredter und kraftvoller Weise das rechte Wort zu sagen (Apg. 18,24 – 28). Apollos, der ebenso wie Paulus unter Leitung seines Gottes stand, hatte aber jetzt einfach keine Freiheit, die Reise zu unternehmen. Er ließ sich nicht von Menschen drängen, auch nicht von Paulus mit seiner großen Autorität unter den Gemeinden. Er wartete, bis er selber des Willens seines Gottes für seinen Weg gewiss war. Der dringende Wunsch des Paulus, dass Apollos nach Korinth reise und dort im Dienst gesegnet würde, kam gewiss aus reinem, aufrichtigem Herzen. Er suchte dabei die Ehre und das Reich Jesu. Der gegenteilige Wunsch des Apollos, vorläufig noch von Korinth wegzubleiben, kam aus dem Herzen eines Mannes, der ebenfalls mit Leib und Seele nur seinem himmlischen Meister zu dienen versuchte und gewiss auch hier nichts als den Willen Gottes treffen wollte. Aber auch gesegnete Männer können eine Lage ganz verschieden beurteilen. So standen auch hier die beiden Wünsche und Meinungen schnurstracks gegeneinander.

2. Paulus kommandiert nicht.

Wie stellt sich nun Paulus zu der andern Ansicht seines Mitarbeiters Apollos? Wird er krank vor Ärger, dass man ihm den Willen nicht tut? Gibt er dem Apollos in einer bissigen Bemerkung einen Seitenhieb, indem er etwa hinzufügt: „Der hat ja immer seinen eigenen Kopf, es ist nichts mit ihm anzufangen?“ Nein, sondern Paulus enthält sich jedes Urteils über die Frage, wer recht hat. Mild und versöhnlich schreibt er: *„Er (der Bruder Apollos) wird kommen, wenn es ihm gelegen sein wird.“* Er nennt ihn ausdrücklich „Bruder“. Paulus sagt gleichsam: Ich bin dem Bruder Apollos nicht böse, dass er mir in diesem Stück nicht zu Willen ist, ich behaupte auch nicht, dass er in dieser Sache unrecht hat und ich allein recht. Ich erhebe auch gar keinen Anspruch darauf, ihn wie ein Vorgesetzter kommandieren zu dürfen. Ich weiß, dass er unter dem Leiten seines Gottes steht und Jesus dient. Es wird ihm zur rechten Stunde klar werden, wann er nach Korinth reisen soll. Für mich ist es vielleicht ganz gut, dass ich lerne, geduldiger zu werden, dass ich bei mir die Gefahr sehe und der Neigung entgegentrete, als müsse immer alles nach meinem Willen gehen.

3. Wir brauchen selbständige Brüder.

Gewiss ist Paulus manchmal des Willens Gottes ganz gewiss gewesen, und dann ist er unbeirrt seinen Weg gegangen. Aber er hat nicht gemeint, dass er die Erkenntnis des göttlichen Willens gleichsam gepachtet habe. Darum konnte er ruhig bleiben, wenn ein Bruder ihm nicht den Willen tat. Er war damit ganz einverstanden, dass seine eigene feurige Natur allerlei Schulen und Reibungen durchmachen musste. Er hielt sich nicht wegen des einzigartigen Segens seiner Arbeit für berechtigt, eine Herrscherstellung unter seinen Mitarbeitern einzunehmen.

Wie wahrhaft groß ist Paulus in der Meinungsverschiedenheit mit Apollos, weil er die brüderliche Stellung bewahrt und sich von jeder Herrschsucht frei hält! Er weiß, wo Brüder nicht einmütig im Urteil sind, muss man warten können, bis der Herr die rechte Einigkeit schenkt. Da lässt sich nichts kommandieren.

Gerade Reichgottesarbeiter – aber auch andere – geraten oft, ohne es vielleicht zu merken, in die Gefahr der Herrschsucht hinein. Wie leicht meinen wir, weil wir da und dort die Leitung einer Arbeit hatten, so müsse nun auch diese und jene Sache ganz nach unserm Willen gehen! Wie leicht verlangen wir von andern, sie müssten unsere Wünsche als Gottes Willen ansehen, weil wir unter dem Leiten des Herrn stünden! Wie leicht tritt eine Lockerung des brüderlichen Verhältnisses ein, wenn Brüder uns in irgendeiner Sache nicht gleich zu Willen sind!

Lasst uns dem Herrn dankbar sein,; wenn er uns selbständige Brüder in den Weg stellt, die anders als wir denken! Wir wollen über sie nicht zürnend herfallen, sondern dankbar sein, dass der Herr uns durch sie bewahrt vor der Herrschsucht, die den Segen unserer ganzen Arbeit zerstören könnte.

XXIV.

Wie Paulus seine Vollmacht gebraucht.

2. Korinther 10,8

Won unserer Gewalt, welche uns der Herr gegeben hat, euch zu bessern und nicht zu verderben . . ."

An drei Beispielen können wir die Art der göttlichen Macht des Paulus beobachten.

1.

Sehen wir zuerst auf seine Stellung zu dem gefallenen Sünder in Korinth! Dort gebraucht Paulus zunächst seine ganze apostolische Vollmacht, die er von Gott hat, um diesen Mann aus seiner dem Reiche Gottes hinderlichen Stellung mitten im Kreise der Gläubigen zu entfernen (1. Kor. 5,3 – 5).

Es war ein Beispiel von Gemeindezucht in der Kraft des Heiligen Geistes. Hernach braucht Paulus das gleiche ihm von Gott geschenkte Ansehen, um jenem gedemütigten Mann wieder zur vollen Aufnahme in den Kreis des Volkes Gottes zu verhelfen (2. Kor. 2,6 – 8).

Was zeigt uns diese Anwendung der von Gott verliehenen Autorität? Sie zeigt klar, dass Paulus auch nicht die Spur von persönlicher Zuneigung oder Abneigung walten lässt, sondern dass er einzig und allein den klaren Willen des heiligen und barmherzigen Gottes im Auge hat. Bei der Entfernung des Mannes hat er für eine Säuberung der Atmosphäre gesorgt, die dem Worte Gottes zugute kam. Bei der Wiederaufnahme hat er Satans Plänen entgegengewirkt, die darauf hinausliefen, den Gefallenen zur Verzweiflung zu treiben und die andern Christen ihm gegenüber unbarmherzig zu machen.

2.

Sodann lasst uns die Zurückhaltung des Paulus im Gebrauch seiner Vollmacht ansehen! Er schreibt an Philemon: „*Ohne deinen Willen wollte ich nichts tun, auf dass dein Gutes nicht wäre genötigt, sondern freiwillig*“ (Philemon 14). „*So du mich hältst für deinen Genossen, so wollest du ihn als mich selbst annehmen*“ (Vers 17). „*Ich schweige, dass du dich selbst mir schuldig bist*“ (Vers 19).

Paulus hatte, menschlich geredet, wohl die Vollmacht, von Philemon die freundliche Aufnahme des entlaufenen Sklaven Onesimus zu verlangen. Aber Paulus fordert nichts. Obwohl er dem Philemon eher als geistlicher Vater gegenübersteht, so tritt er doch in

dieser Sache ganz demütig auf, fast so, als ob er der Sohn und Philemon der Vater und Gebieter sei. Man sieht: Paulus gebraucht seine geistliche, göttliche Vollmacht nicht, um sich weltliche Gewalt anzumaßen. Er bleibt auf der bescheidenen Stufe des Bittstellers. Auf dieser fühlt er sich durchaus wohl und verliert dadurch nichts an göttlicher Autorität.

3.

Ähnlich ist auch des Paulus Stellung zu Apollos: *„Von Apollos, dem Bruder, aber wisset, dass ich ihn sehr viel ermahnt habe, dass er zu euch käme mit den Brüdern; und es war durchaus sein Wille nicht, dass er jetzt käme; er wird aber kommen, wenn es ihm gelegen sein wird“* (1. Kor. 16,12).

Apollos war – verglichen mit Paulus – ein jüngerer Bruder. Er stand an Erfahrung und Bewährung weit hinter Paulus zurück. Man hätte denken können: Einem solchen kann Paulus doch Kraft seiner gottverliehenen Amtsautorität befehlen! Paulus tut das nicht, vielmehr „ermahnt er.“ Als Apollos nicht geht, spielt Paulus nicht den Beleidigten, sondern ermahnt wieder und wieder und schickt sich darein, als Apollos seinen Bitten nicht willfahrt. Man sieht: Paulus ist weit von Selbstherrlichkeit entfernt, er will nicht alles allein regieren. Er ist brüderlich auch mit Brüdern, die in praktischen Reiseplänen anders denken als er.

Paulus braucht die apostolische Gewalt, wenn es für die Sache Jesu und zum Bau der Gemeinde nötig ist. Er braucht sie aber niemals, um seine persönliche höhere Stellung andern Brüdern gegenüber durchzusetzen. Für den Heiland und seine Reichssache tritt Paulus fest auf. Für sich selbst kann er bescheiden im Hintergrund bleiben. Das ist die Art, in der auch heute göttliche Vollmacht gebraucht werden muss.

XXV.

„Archippus, siehe auf das Amt!“

Kolosser 4,17

Hnd saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem Herrn, dass du es ausrichtest!“

1. Archippus schaut in eine falsche Richtung.

Archippus, der offenbar in der Gemeinde zu Kolossä ein wichtiges Amt innehatte, neigte dazu, dieses zu vernachlässigen. „Siehe!“ – so beginnt die Mahnung des Apostels. Paulus lenkt die Augen des Archippus von andern Dingen, auf die er zu schauen begonnen hatte, auf seine eigene Aufgabe und Verantwortung zurück.

Worauf die Augen des Archippus gerichtet waren, wissen wir nicht. Sie mögen auf das Amt anderer Leute geblickt haben, bei denen Archippus mit seinem Urteil und seiner Kritik nicht sparte. Ob er seinen eigenen Dienst recht wahrnahm, darauf schien er nicht mit der nötigen Selbstprüfung zu achten.

Auch können die Augen des Archippus auf allerlei Lieblingsgedanken und – beschäftigungen gerichtet gewesen sein, die ihn von der treuen Erfüllung seines eigentlichen Auftrags abhielten.

2. Paulus will seinen Blick in die rechte Richtung lenken.

Was es auch im einzelnen gewesen sein mag – jedenfalls war der Blick und der Sinn des Archippus in eine Richtung gegangen, die verkehrt und gefährlich war und vom Eigentlichen ablenkte. Die mangelhafte Pflichterfüllung des Archippus muss auffällig gewesen und von immer mehr Leuten bemerkt worden sein. Paulus erfuhr auch davon und sah es als seine Aufgabe an, ihm zu rechter Dienst- und Amtstreue zu helfen. In dem Brief an die ganze Gemeinde befiehlt er den Gläubigen, den Archippus anzuhalten, sein Amt recht auszurichten.

Archippus hatte dieses sein Amt einst empfangen. Mit jedem Amt ist Würde und Bürde verbunden. Vielleicht hatte sich Archippus anfangs über die Würde des Amtes gefreut. Als dann aber die Bürde zunahm, hatte er das Amt nicht mehr so genaugenommen und seine Verantwortung vernachlässigt. Damit hatte er in der Gemeinde Anstoß erregt. Nun soll er sich neu mahnen lassen, seinen Dienst zur Ehre des Herrn und zum Wohl der Gemeinde recht zu tun.

3. Unser Name an der Stelle des Archippus?

Archippus ist ein sehr wichtiges Spiegelbild auch für unsere Zeit. Schauen nicht viele Christen unter uns — auch wir selber — in eine falsche Richtung? Kritisieren wir vielleicht **andere** bei ihren Aufgaben und in ihrer Verantwortung, anstatt **unser** Amt in der rechten Weise wahrzunehmen? Geben wir uns Lieblingsbeschäftigungen hin und sieht man in unserem eigentlichen Beruf und Dienst bei uns bedenkliche Lücken und Versäumnisse?

Wir wollen an die Stelle des Archippus in unserm Textwort unseren eigenen Namen hinsetzen und bitten: Herr, lass mich treu erfunden werden in dem Amt – auch im kleinsten –, das du mir befohlen hast!

XXVI.

Paulus sucht Fürbitte für seinen Dienst.

2. Thessalonicher 3,1 und 2; Kolosser 4,3; Römer 15,30

Auf etliche Worte sei hingewiesen, in denen Paulus mit Ernst um Fürbitte für seinen Dienst anhält. Er vertraute nicht auf sein „Amt“ und nicht auf seine Beredsamkeit und Weisheit. Er wusste: Ohne ernste Fürbitte der Gemeinde werde ich allein nicht durchkommen,

1.

„Weiter, liebe Brüder, betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde wie bei euch und dass wir erlöst werden von den unverständigen und argen Menschen“ (2. Thess. 3,1 und 2).

Das ist eine wichtige Fürbitte. Paulus sagt gleichsam: Bei euch in Thessalonich hat es eine herrliche Erweckung gegeben. Jetzt müsst ihr beten, dass an andern Orten ähnliches geschehe.

Es ist zu beachten, dass Paulus schreibt: *„Betet für uns, dass das Wort des **Herrn laufe.**“* Nicht des Paulus Wort, sondern des Herrn Wort soll umherkommen. Ach, an manchen Orten geht es so: Das Wort eines großen Predigers läuft, wird gepriesen, gerühmt und gelobt. Aber des **Herrn Wort**, das Wort der Bibel, wird geringgeachtet! Alle Verkündiger sollen mit Ernst den Leuten sagen: „Betet zu Gott, dass die Leute mich, den elenden Prediger, ganz vergessen und es mit des **Herrn Wort** zu tun bekommen! Betet, dass ich mit meiner Beredsamkeit, Klugheit und Wissenschaft nicht hindernd im Wege stehe, dass nicht mein, sondern des Herrn Wort gepriesen werde! Betet ernstlich darum!

Nur so gibt es ewig bleibende Erfolge. Nur so werden Menschen gerettet.

Weiter schreibt Paulus: *„Betet, dass das Wort des Herrn **laufe.**“* Manche wollen keine „Erweckungen“. Sie denken: Des Herrn Wort darf nur ganz langsam kriechen, so langsam, dass es niemand einholt. Paulus denkt in diesem Stück anders. Er will ein **„laufendes Wort.“** Es soll sich überall in den Landen aufmachen und wirken: das köstliche, rettende Wort vom Kreuz Jesu.

Endlich sagt der Apostel: *„Betet, dass des Herrn Wort **gepriesen** werde.“* Das geschieht am besten von Menschen, die Frieden durch die Vergebung der Sünden bekommen haben, die mit Gott versöhnt worden sind.

Wie herrlich, wenn das Wort um sich greift wie ein Lauffeuer, wenn es läuft und gepriesen wird wie in Ephesus: *„. . . also dass alle, die in Asien wohnten, das Wort des Herrn Jesus hörten“* (Apg. 19,10)! Ja, das Wort kann Füße bekommen!

Des Herrn Wort im Munde des Apostels Paulus wurde von vielen verlästert und geschmäht. „*Da aber etliche . . . übel redeten . . . vor der Menge . . .*“ (Apg. 19,9). Darum schreibt Paulus: „*Betet, dass das Wort des Herrn gepriesen werde.*“ Mit dem gepriesenen Wort ist ein Gegengewicht gegen das verlästerte und verleumdete Wort da.

2.

„*Betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür des Worts auftue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin*“ (Kol. 4,3).

In diesem Wort bittet Paulus gleichsam um ein Plätzchen in der Reihe der vielen, für welche die Kolosser beten. Bei diesem "Ersuchen um Fürbitte hat Paulus nicht sein eigenes Interesse im Auge, sondern die Anliegen des ganzen Reiches Jesu. Die Kolosser sollen nach des Paulus Wunsch etwa beten: O Herr, wenn Paulus in Rom den Mund auftut, dann lass doch vielen die Decke von den Augen fallen, dass ihnen das Geheimnis Christi offenbart werde! Lass des Paulus Predigt dahin wirken, dass die armen, blinden Menschen erleuchtet werden! Lass sie Christus als ihren Heiland erkennen und annehmen!

3.

„*Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, dass ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott*“ (Röm. 15,30).

Hier ruft Paulus nach echter Fürbitte. Ach, das farblose: „Segne den und den und den!“ Das gefällt einem Paulus nicht! Was nutzt es, ob man seinen Namen mit etlichen andern im Gebet plappernd nennt? Nein! Er schreibt den Römern: „Helft, o bitte, helft **kämpfen mit Beten** für mich zu Gott!“ Paulus ist mit dem Evangelium im Angriff gegen die Mächte der Finsternis. Er braucht dringend Verstärkung und Hilfe: Ihr Römer, beteiligt euch an meinem Kampf! Beteiligt euch durch **Beten**!

Dann nennt er in Vers 31 noch zwei ganz bestimmte Anliegen: „*Betet, auf dass ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa.*“ – „*Betet, dass mein Dienst, den ich für Jerusalem tue, angenehm werde den Heiligen.*“

Zur letzteren Bitte ist zu sagen: Paulus ist mit einer Liebesgabe der Heidenchristen unterwegs zur judenchristlichen Muttergemeinde in Jerusalem. Er möchte gern, dass dieser sein Dienst recht aufgenommen wird, dass dadurch das Band zwischen Juden- und Heidenchristen befestigt wird und dass man ihm selber mehr Vertrauen entgegenbringt. Darum bittet er die Kolosser: Betet, dass die misstrauischen und kritischen Brüder in Jerusalem Vertrauen zu mir fassen, sowohl die, welche an der Echtheit meiner Bekehrung zweifelten, wie die, welche meinen Weg zu den Heiden missbilligten! Betet, dass nicht Risse in der Gemeinde entstehen, sondern dass wir alle gemeinsam im Kampf um das Evangelium stehen!

Wie not tut es, dass man etwa bei der Arbeit von Evangelisten betet: Herr, mache auch diesen und jenen Bruder zufrieden mit der Arbeit dieses besonderen, auserwählten Zeugen! Du weißt, da und dort wohnen kritisierende, oft alte, sehr „heilige“ Brüder und Schwestern, die arg kritisch sind.

Wie Not tut in unserer Zeit das Gebet: Ersticke, o Herr, das Misstrauen, das in vielen Kreisen gegen deine Zeugen und gegen von dir gewollte Arbeiter herrscht!

XXVII.

Eine Mahnung an Timotheus.

2. Timotheus 4,5

Du aber sei nüchtern allenthalben, sei willig zu leiden, tue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus!"

„Du aber sei nüchtern!“

Wenn Paulus den Timotheus zur Nüchternheit ermahnt, dann tut er dies nicht im Sinn der Welt. Jeder Eifer im Zeugnis für den Heiland, jede Abkehr von weltlichen Unsitten, jede Verbindung mit dem Volke Gottes ist in den Augen der Welt „unnüchtern“. Alles, was über die gewohnte Durchschnittsfrömmigkeit hinausgeht, verlässt nach ihrer Meinung die nüchterne Bahn.

Im Urteil der Welt müssen wir also unnüchtern werden, wenn wir dem Worte Gottes folgen wollen (vgl. Apg. 2,12 und 13; 1. Sam. 1,13). Wenn wir aber aus des Teufels Strick nüchtern geworden sind (2. Tim. 2,26) und Jesus nachfolgen, dann gilt es, sich vor jeder Benebelung und Berauschung in geistlicher Hinsicht zu hüten und in voller Klarheit zu Werben. Besonders nach drei Seiten hin war dies für Timotheus, an den die Mahnung gerichtet ist, wichtig.

1.

Timotheus war ein erfolgreicher, gesegneter Arbeiter im Reiche Gottes, der weithin ein gutes Gerücht genoss (Apg. 16,2) und von dem größten Apostel eines besonderen Vertrauens gewürdigt wurde (Phil. 2,20 – 22). Er fand also Anerkennung. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, dass er andere Arbeiter im Dienste Jesu übertraf. Wie groß ist für solche Menschen die Gefahr, unnüchtern zu werden im Urteil über sich selbst! Timotheus konnte den Gedanken in sich nähren, als sei und könne er etwas.

Lob, Anerkennung und Erfolg haben schon viele Reichgottesarbeiter unnüchtern gemacht. Sie haben sich daran „berauscht.“ Nur der ist nüchtern, der sich wie Paulus bewusst bleibt, dass er selbst nichts kann und vermag, dass der Herr allein es ist, dem er allen Erfolg zu verdanken hat. Nur der Demütige ist nüchtern. Wer stolz ist und sich etwas einbildet, der berauscht sich und wird unnüchtern.

2.

Timotheus hatte als Stellvertreter des Paulus in vielen Gemeinden als leitender Bruder zu handeln und sich auch über andere ein Urteil zu bilden. Wenn es galt, Älteste einzusetzen, Streitigkeiten zu schlichten und dergleichen mehr, so war es von großer Wichtigkeit, dass er auch im Urteil über andere besonnen, klar und nüchtern war. Wie leicht konnte er sich durch äußere Gaben und Vorzüge eines Menschen blenden und sein Urteil trüben lassen! Wie leicht konnte der erste äußere Eindruck ihn irreleiten! Auch ein Samuel ließ sich einst durch die stattliche Gestalt des Eliab beeinflussen, so dass er ihn für das Königsamt tauglich hielt (1. Sam. 16,6). Nüchternheit fragt nicht nach äußerer Gestalt oder Schönheit, sondern nach innerer Stellung und verborgenen Vorzügen. Wie mancher würde in der Lebensverbindung seiner Ehe vor Unglück bewahrt worden sein, wenn er in der Beurteilung dessen, mit dem er sich für immer verbinden wollte, nüchtern gewesen wäre.

3.

Nüchtern zu bleiben galt es für Timotheus auch gegenüber mancherlei Strömungen in der Christenheit. Damals kamen Gesetzeseiferer in die Gemeinde hinein und rissen viele mit sich fort. Sie schienen „entschiedener“ zu sein und das Wort Gottes noch genauer zu befolgen als andere Christen. Durch ihre Reden und Darstellungskünste wurden viele geblendet und betört. Sie blieben nicht in biblischer Klarheit und Nüchternheit gegenüber diesen Strömungen, die von dem Boden der Gnade abzogen.

Auch und gerade in unserer Zeit gilt es für alle, die das Evangelium glauben und verkündigen, klar und nüchtern zu bleiben im Urteil gegen sich selbst, über andere und über die mannigfachen Geistesströmungen.

„Sei willig zu leiden!“

1.

Der Dienst des Timotheus brachte mancherlei Leiden mit sich. Schon die äußeren Strapazen einer missionarischen Tätigkeit waren nicht gering. Es galt, die Heimat zu verlassen und Mühe, Beschwerden und Gefahren des Reiselebens auf sich zu nehmen. Entsagungen aller Art waren mit der Tätigkeit eines Apostelgehilfen verbunden. Dabei war Timotheus ein Mann mit einem schwächlichen Körper. Er war oft krank. Sein Magen war schwach (1. Tim. 5,23). Solch ein Mann empfand die Beschwerden viel stärker als ein kerngesunder, kräftiger Mensch. Paulus ruft diesem schwächlichen Timotheus zu, auf den Missionspfaden sich tapfer im Leiden zu üben.

2.

Zu den äußeren Beschwerden kam die Feindschaft der Juden und Heiden. Hass, Wut, Verfolgung war das Los aller Christen, aber vornehmlich der Verkündiger des Wortes.

Wie sollte sich nun Timotheus zu dieser dornenvollen Aufgabe stellen? Er sollte sich zunächst niemals auf Kosten seiner Berufspflicht irgendeinem unangenehmen Gehorsamsweg entziehen.

Es gab für Timotheus, wie für jeden Reichgottesarbeiter, manche besonders unangenehme Aufgabe. Wenn Paulus z. B. seinen Gehilfen anwies, zunächst in Verbindung mit der jüdischen Synagoge zu arbeiten – wie es seine eigene Gewohnheit war –, so hätte mancher, der die feindliche Stellung der Synagogenleiter kannte, dies lieber nicht getan, um sich die lästigen Auseinandersetzungen mit jenen Fanatikern zu ersparen. Da ruft Paulus dem Timotheus zu: *„Sei willig zu leiden“* – Schrick vor den Gängen in die Synagoge nicht zurück!

War Timotheus in der Synagoge zum Wort zugelassen, so hätte er sich manchen Hass ersparen können, wenn er nicht so klar und unzweideutig Christus verkündigt hätte. Eine Moralpredigt hätten sich die Juden von ihm gefallen lassen. Aber das Todesurteil über ihre eigene Gerechtigkeit ließen sie sich nicht gefallen. Da galt es wiederum: Sei willig, auch dieses Leid des Hasses auf dich zu nehmen!

Wie leicht kann ein Prediger den gottgewollten Leidens- und Kreuzesweg meiden, indem er seinem Zeugnis von der Notwendigkeit einer Erneuerung, Bekehrung und Wiedergeburt die Spitze abbricht und nur solche Dinge predigt, die dem alten Menschen nicht wehetun und die Welt nicht in Unruhe versetzen. Paulus ruft dem Timotheus – und uns – zu: Lass dich in der Wortverkündigung niemals durch Leidensscheu vom klaren Zeugnis der Botschaft abbringen!

3.

Das gilt auch für das Wort, das die Sünde straft und die Menschen unter die Zucht und den Gehorsam Gottes ruft. Wenn Gott einem Johannes befiehlt, den König Herodes wegen seines Ehebruchs zu strafen (Matth. 14,3 und 4), so darf Johannes sich nicht aus Angst vor Einkerkung abhalten lassen, seine Botschaft auszurichten.

Wenn der Herr einen Nathan zu David sendet, um ihm den Abgrund aufzudecken, der sich vor ihm aufgetan hat, so muss Nathan dem König das Schwert ins Herz stoßen und sagen *„Du bist der Mann“* (2. Sam. 12,1 – 10)!

Wehe dem Knecht Gottes, der nicht bereit ist, um seiner Botschaft willen auch Leidenswege zu gehen!

„Tue das Werk eines evangelischen Predigers!“

Timotheus hat nicht viele Lebensaufgaben, sondern nur eine. Sie besteht darin, den Menschen das Evangelium, die frohe Kunde von der rettenden Gnade Gottes in Jesus, zu bringen.

1.

Wer dieses Lebenswerk im Auge behält, der wird zunächst zusehen, dass dieses Evangelium ihn selbst ganz erfüllt. Das Evangelium ist nicht etwa eine Formel oder eine Lehre, die man einfach weiterzusagen hat und die so ihre Wirkung ausübt. Wer das

Evangelium treiben will, muss seine Gotteskraft im eigenen Leben erfahren haben und stets tiefer erfahren.

Mit dem Hersagen einiger auswendig gelernter Vorträge ist das Werk eines evangelischen Predigers nicht getan. Dasselbe besteht vielmehr zunächst darin, dass man die inneren Gotteskräfte des Wortes ins eigene Herz aufnimmt und sie dann erst weiterleitet. Wer dem Worte Gottes nicht für sein eigenes Innerstes Trost, Kraft, Mahnung und Strafe entnimmt, der wird auch andern nichts bieten können.

Wer das Werk eines evangelischen Predigers tun will, der dringe im Kämmerlein hinein in die Schatzkammern des teuren Gotteswortes und erfreue und labe dann andere mit dem, was er gefunden hat!

2.

Weiter gehört zu dem Werk eines evangelischen Predigers dies eine, dass das ganze Leben des Predigers dem Ziel der Rettung und geistlichen Förderung von Menschen geweiht ist. Nur da, wo Leben und Wandel das Evangelium empfiehlt, kann das Werk eines evangelischen Predigers recht getan werden. Wenn jemand *„mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre er ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“* (1. Kor. 13,1).

Paulus hatte bei all seinen Schritten und Maßnahmen den einen Gesichtspunkt: *„. . . dass wir nicht dem Evangelium Christi ein Hindernis machen“* (1. Kor. 9,12).

Wer das Werk eines evangelischen Predigers tun will, der suche Gnade, dass alles beseitigt und entfernt werde aus seinem Leben, was das Wort Gottes hindert und seine Wirkung trübt. Wenn man bei dem Prediger Geiz, Herrschsucht, Fleischeslust, Liebe zur Bequemlichkeit und dergleichen spürt, wird sein Wort nicht angenommen. Wenn man aber merkt, dass der Prediger sein eigenes Leben unter das Wort stellt, hat sein Wort tiefere Vollmacht und Wirkung. Vor allem lasst uns sehen, dass unser Wort aus der Beugung fließe!

3.

Wenn diese zwei Voraussetzungen erfüllt sind, dass wir die Erkenntnis und Kraft des Wortes in uns selbst wirksam werden lassen und dass unser Leben nicht unsere Worte Lügen straft, sondern sie empfiehlt, dann lasst uns jede von Gott gegebene offene Türe benützen, um die Botschaft des Heils hineinzutragen!

Es heißt wörtlich: *„Tue das Werk eines Evangelisten, eines Heilsboten!“* Lasst uns nicht stillschweigen, wenn Gott uns mitten unter die Spötter stellt! Lasst uns die Elenden aufsuchen, die ein Gotteswort begehren! Lasst uns den Mund weit öffnen, den Ruhm Jesu zu mehren! Lasst uns erkennen und die Augen auf tun, wo Gott uns Gelegenheit gibt, von ihm zu zeugen! Auch bei den Vornehmen und unter Kollegen lasst uns daran denken, dass wir Christi Botschaft anbringen sollen! Ohne zudringlich und unnatürlich zu werden, lasst uns dies Ziel im Auge behalten! Lasst uns ein zartes Ohr haben, wenn der Geist uns sagt wie zu Philippus: *„Halte dich zu diesem Wagen“* (Apg. 8,29)! Vielleicht sitzt ein Mensch darin, der das Heil sucht und der darauf wartet, dass wir ihm das Wort von Jesus sagen.

Lasst uns von den Christen der ersten Zeit lernen, von denen es während der großen Verfolgungen heißt: „*Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort*“ (Apg. 8,4)! Lasst uns der Samariterin am Jakobsbrunnen ähnlich werden, die ihre Landsleute aufforderte, zu Jesus zu kommen (Joh. 4,29)! Lasst uns den Weihnachtshirten gleichen, die von Bethlehem weggingen, um das Wort von dem Kindlein auszubreiten (Luk. 2,17)! Nicht nur die amtlich berufenen Prediger sollen das tun, sondern alle, die Jesu Heil am Herzen erfahren haben, sind Schuldner derer, die noch fern sind.

„Richte dein Amt redlich aus!“

1.

„*Richte dein **Amt** aus!*“ Das Wort „Amt“ wird sehr oft falsch aufgefasst. Menschlicher Hochmut und Machthunger verbindet damit den Begriff einer angesehenen, hohen Stellung, die ihn über die andern erhebt. Das Gegenteil ist nach dem Wortlaut der Bibel der Fall. „Amt“ heißt wörtlich: „Dienst“. Amtsträger sollen sich als Diener der Gemeinde ansehen, die im Auftrag der andern das tun, was unmöglich alle tun können. Sind sie rechte Diener, die ihr Amt zu Gottes und nicht zur eigenen Ehre verwalten, so wird er ihnen Ansehen und Geltung aus Gnaden schenken. Wer aber beständig auf sein Amt pocht und daher ein hohes Ansehen beansprucht, der tut Unrecht.

2.

„*Richte **dein** Amt aus!*“ Im Reiche Gottes gibt es sehr mannigfaltige Dienstaufträge. Wohl denen, die ihre Aufgabe erkennen und sich darauf beschränken! Wie in einer menschlichen Werkstatt allerlei Werkzeuge liegen, die sich vom Meister gebrauchen lassen, wie es ihm gefällt, so geht es im Reiche Gottes auch zu. Wie in der Stiftshütte und im Tempel die verschiedenen Priesterstämme ihre besondere Aufgabe erhielten, so gibt der himmlische Hohepriester den einzelnen Gläubigen ihre Arbeit, zu der er sie befähigt und beauftragt. Unser Glück und unsere wahre Befriedigung besteht darin, uns dieser Aufgabe hinzugeben. Unser Unglück und unsere Unzufriedenheit rühren oft daher, dass wir meinen, die Aufgabe eines andern nachmachen oder ausrichten zu sollen.

Als Nehemia die Mauern Jerusalems baute, bekam jeder Stamm sein bestimmtes Teil zu bauen. Nehemia allein leitete alles. So hat jeder beim Bau des neuen Jerusalems, des Reiches Gottes, auch sein Stücklein bekommen, von dem es gilt: „*Richte dein Amt aus!*“

3.

„*Richte dein Amt **redlich** aus!*“ Timotheus soll dieses sein Amt oder seinen Dienst redlich, d. h. vollständig, völlig ausrichten. Er soll nirgendwo nur halbe Sache machen.

Als Johannes Markus auf der ersten Missionsreise als Diener des Paulus und Barnabas mitgenommen worden war, erfüllte er sein Amt nicht völlig. In Perge kehrte er um (Apg. 13,13). Das war tadelnswert. Wie viel halber Dienst geschieht im Reich Gottes!

Die Urapostel haben Diakone eingesetzt, damit sie ihr Amt, das in Gebet und Wortverkündigung bestand, ganz ausrichten könnten (Apg. 6,2). Sie fühlten, dass ihre Kraft durch die Fürsorge für das äußere Wohl der Gemeinde zersplittert und die Wortverkündigung ihrer Stoßkraft beraubt würde.

Der Feind legt es bei den Knechten Gottes immer darauf an, dass sie ihre Kräfte möglichst zersplittern und verzetteln möchten, auf dass ihr eigentliches Amt ja nicht völlig und redlich ausgerichtet werde. Wir wollen alle Nebendinge lassen, damit wir die eine, uns von Gott gestellte Aufgabe klar sehen und vollständig und redlich erfüllen. Nur dann sind wir rechte Arbeiter nach des Paulus Sinn.

XXVIII.

Dreierlei Mitarbeiter im Reiche Gottes.

2. Timotheus 4,7 – 11

Ich habe einen guten Kampf gekämpft . . . Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen und ist nach Thessalonich gezogen . . . Markus nimm zu dir und bringe ihn mit dir; denn er ist mir nützlich zum Dienst."

In den obigen Versen finden wir drei verschiedene innere Stellungen von Arbeitern im Reiche Gottes, die sich zu allen Zeiten wiederfinden. Wir sehen einen, der früher besser stand, nun aber innerlich zurückgegangen ist: Demas. – Bei einem anderen war es umgekehrt. Er war früher wankelmütig, arbeitet nun aber im Segen: Markus. – Der dritte wandelte früher und ist auch jetzt auf dem richtigen Pfad: Paulus.

1. Demas.

Dass Demas früher ein Mithelfer des Paulus war, geht aus Philemon 24 hervor (vergleiche auch Kol. 4,14). Der Apostel Paulus war damals ein Gefangener in Rom. Er konnte nicht mehr wie früher selbst hin und her in den neugegründeten Gemeinden dienen und die Christen stärken. Um so dankbarer war er, dass ihm jetzt manche treue Gehilfen zur Verfügung standen, die sich von ihm dahin und dorthin zum Dienst am Evangelium senden ließen. Ein solcher Gehilfe war eine Zeitlang auch Demas.

Dieser Gehilfendienst erforderte freilich viel Hingabe und völlige Selbstverleugnung. Auf äußeren Gewinn war nicht zu rechnen. Wer solchen suchte, hielt es nicht lange in dieser Aufgabe aus.

Bei Demas kam es offenbar bei einer ganz bestimmten Gelegenheit zu einer traurigen Wendung. Aus irgendwelchen irdischen, zeitlichen Interessen wollte Demas nach Thessalonich ziehen, womit Paulus offenbar nicht einverstanden war, weil wichtigere Dinge für das Reich Gottes zu tun waren. Zur Betrübnis des Apostels reiste Demas doch nach Thessalonich. Mit Wehmut muss Paulus von ihm schreiben: „*Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen*“ (2. Tim. 4,10).

Wir wissen nicht, ob Demas damit zugleich ganz vom Glauben an Christus abgekommen ist. Für den Dienst im Reiche Gottes hat er sich jedenfalls nicht bewährt. Irdischer Vorteil und zeitlicher Gewinn sind ihm zum Fallstrick geworden.

Der Weg des Demas wiederholt sich oft. Es hat Menschen gegeben, die einst im Segen in der Mitarbeit in Gottes Reich standen. Dann nahmen aber zeitliche Interessen, das Trachten nach irdischer Verbesserung in Stellung und Einkommen einen solchen Platz in ihrem Leben ein, dass sie aus der Reihe der wahren Segensträger ausschieden.

Gott bewahre uns alle vor dem Weg des Demas!

2. Johannes Markus.

Gott sei Dank, dass es nicht nur einen Demasweg vom rechten Pfad in die Irre gibt, sondern auch ein Zurechtkommen aus der Irre auf den göttlichen Weg zurück. Das beweist der in unseren Versen erwähnte Johannes Markus.

Auch er hatte einst einen selbstgewählten Weg eingeschlagen und die rechte Spur verloren. Auch er war einst den eigenen Trieben mehr als dem göttlichen Leiten gefolgt. Er hatte es an Selbstverleugnung fehlen lassen und war im Gegensatz zum Willen des Apostels Paulus vom Dienst bei der ersten Missionsreise von Paulus und Barnabas zu seiner Mutter nach Jerusalem heimgekehrt (Apg. 13,13).

Dieser eigene Weg des Johannes Markus hatte empfindliche Folgen nach sich gezogen. Die reich gesegnete Erweckung, die nach seiner Umkehr in Pisidien ausgebrochen war (Apg. 13,42 – 49), diesen großen Missionserfolg hatte Johannes Markus nicht miterleben dürfen. Das Vertrauen des Apostels Paulus hatte er für längere Zeit eingebüßt, und er konnte es nicht schnell wiedergewinnen. Er musste die Demütigung erleben, dass er trotz seiner Bereitwilligkeit, wieder mitzugehen, von Paulus als Mithelfer abgelehnt wurde (Apg. 15,38).

Das alles aber hatte den Johannes Markus nicht verstimmt, verärgert und verbittert. Es hat ihn nicht dem Paulus entfremdet. Er dachte nicht: Wenn Paulus so scharf über mich urteilt, so will ich auch von ihm nichts mehr wissen. Vielmehr demütigte er sich gründlich und stellte sich dem Manne, der ihn so ernst gerügt und gestraft hatte, aufs neue zum Dienst zur Verfügung. Er kehrte also wieder in die Linie, die er verlassen hatte, zurück. Er wurde nicht aufs neue wankelmütig, sondern erwies sich jetzt als einer, der nützlich und brauchbar im Dienst war.

Die Beugung und Umkehr von Johannes Markus muss gründlich und echt gewesen sein; denn nur ein gebeugter Mensch, der alle Empfindlichkeit in den Tod gegeben hat, kann sich unter den stellen, der ihn so streng getadelt hat. Nur ein treues Herz voller Selbstverleugnung konnte bereit sein, in den damals nicht ungefährlichen Dienst des gefangenen Paulus zu treten, den ein Demas verlassen hatte.

Johannes Markus kann allen denjenigen Mut machen, die in ihrem Leben einmal den rechten Weg verloren haben. Sein Beispiel ruft uns zu: Euer Leben braucht noch nicht für immer unfruchtbar zu werden. Wer sich beugt und umkehrt, kann immer noch ein Segensträger für viele werden.

3. Paulus.

Neben Demas und Johannes Markus steht Paulus, der sowohl einst wie auch jetzt den göttlichen Weg beibehält. Er kann sagen: „*Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten*“ (2. Tim. 4,7).

Auch für Paulus gab es Anlass und Versuchung genug, den rechten Pfad zu verlassen. Die schlimme Behandlung, die er von dem Schmied Alexander erfuhr (2. Tim. 4,14), hätte ihn verstimmen und ärgern können. Die Unzuverlässigkeit und Schwachheit vieler Gläubiger (2. Tim. 4,16) hätte ihn aus der Liebe herausreißen können. Er sah sich bei seiner ersten Vernehmung von allen menschlichen Stützen verlassen.

Aber Paulus vergibt. Sein Herz ist nicht voll Unmut und Jammer über menschliche Untreue, sondern voll Lob und Preis über Gottes Beistand. Von dem ungerechten Richter, in dessen Hand sein Schicksal ruht, sieht er hinweg auf den gerechten Richter, der ihm die Krone schon bereitgelegt hat. Er hält Glauben bis zum Ziel.

Wohl allen, die seinen Fußstapfen folgen!

XXIX.

Wie Paulus mit einer schmerzlichen Erfahrung fertig wurde.

2. Timotheus 4,16 und 17

In meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich."

Unser Text zeigt uns, wie Paulus in seinem Dienstleben eine schmerzliche Erfahrung machte und dazu eine vorbildliche Stellung einnahm.

1. **Worin bestand die betrübende Erfahrung?**

Paulus kam in ein wichtiges Verhör vor dem höchsten römischen Richter. Er hatte viele Ankläger in seinem eigenen Volk, die ihm den Tod wünschten. Um so wichtiger wäre es gewesen, dass auch viele Leute den Mut gefunden hätten, ein klares Zeugnis für die Unschuld und Lauterkeit des Apostels abzulegen. Das muss Paulus auch erwartet haben. In Rom waren ja genug Christen vorhanden. Stundenweit waren die Brüder aus Rom ihm entgegengekommen (Apg. 28,15). Sie waren von der Unschuld des Paulus überzeugt. Aber die Gerichtsverhandlung war eine Versuchungstunde. Wer für Paulus eintrat, geriet in Gefahr, den Hass der Juden auf sich zu ziehen und bei einer Verfolgung ein Opfer der Christusfeinde zu werden.

An aufrichtiger Liebe zu Paulus fehlte es gewiss nicht, wohl aber an Bekennermut. Bei manchem mag eine innere Stimme gesagt haben: Bekenne jetzt Farbe! Tritt auf die Seite der Wahrheit! Aber die Christen zu Rom ließen sich durch die gewaltige Macht der Christusfeindschaft einschüchtern. Sie zogen sich in ängstlicher Vorsicht zurück und ließen Paulus ganz allein reden.

Auf den heidnischen Richter konnte dies den Eindruck machen, als sei Paulus von seinen eigenen Leuten verstoßen. Die römischen Christen zeigten also etwas von der Schwäche des Petrus in der Stunde der Verleugnung. Das tat Paulus tief weh.

Auch wir erfahren manchmal, dass Freunde uns im Stich lassen und keine Treue beweisen. Dies schmerzt uns um so mehr, wenn dieselben uns viel zu verdanken haben und vielleicht früher, in günstigen Tagen, sich als die besten, treuesten Gefährten zeigten. Da gilt es zu wachen.

2. **Welche Stellung nahm Paulus ein?**

Wie verhielt sich Paulus nun zu diesen römischen Mitchristen? Es bestand Gefahr, dass innere Bitterkeit bei ihm aufkam. Hätte er an seine treue Apostelarbeit gedacht und

an die Ansprüche, die er an die Christen hätte stellen können, dann würde fleischlicher Unwille ihn fortgerissen haben. Aber Paulus stellte keine «Ansprüche. Was er gearbeitet hatte, war Gnade, für die er nichts verdiente. So schalt er nicht über die Feigheit jener Mitchristen in Rom. Er sah sie nicht alle als unlauter an. Nein, er sprach das milde, freundliche Wort aus: „Es sei ihnen nicht zugerechnet“ (Vers 16).

Das war ein großer Sieg und himmlische Bewahrung in der Versuchung, aus der Liebe zu fallen.

Bei schmerzlichen Enttäuschungen und trüben Erfahrungen, die man mit Christen gemacht hat, sind schon manche auf falsche Bahn geraten. Sie glaubten jetzt ein Recht zu haben, sich grollend und unwillig von allen denen zurückzuziehen, deren Schwäche sie schmerzlich erfahren hatten. Wie viel durch solche Anlässe verstimmte und verbitterte Menschen gibt es doch! Sie können es den andern nicht verzeihen, dass sie sich nicht klar auf ihre Seite gestellt haben. Lasst uns statt dessen den Weg des Paulus gehen und von Herzen sprechen: „*Es sei ihnen nicht zugerechnet!*“ Wem Jesus die Schwächen vergeben hat, der kann auch die Schwächen seiner Brüder tragen.

3. Was verhalf dem Paulus zu seiner Stellung?

Wäre der Blick des Paulus bei den Schwächen der Christen hängengeblieben, so wäre ihm das Vergeben sicher schwer geworden. Nun aber durfte er neben dieser betrübenden auch eine herrliche Erfahrung machen: Als alle untreu wurden, da zeigte sich Jesu Treue. Er zog sich nicht zurück. Er verließ seinen Diener nicht: „*Der Herr aber stand mir bei*“ (Vers 17). Jesus gab seinem Apostel doppelte Freudigkeit, sein Heroldsamt auszurichten und zu vollenden.

Lasst uns die Treue Jesu rühmen! Menschen sind entbehrlich. Menschen können schwach werden. Einer bleibt stark. Wenn sich noch etwas in uns auf Menschenhilfe verlässt, müssen wir zuschanden werden. Der Glaube wird all des Vertrauens entkleidet, das sich nicht allein auf Gott richtet. So gibt es Sieg und Vollendung durch alle Hindernisse und traurigen Erfahrungen hindurch.

XXX.

Diotrephes.

3. Johannes 9 und 10

Ich habe der Gemeinde geschrieben, aber Diotrephes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er tut; denn er plaudert mit bösen Worten wider uns und lässt sich an dem nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an und wehrt denen, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde."

Wie können wir erkennen, ob eine Machtstellung von Gott verliehen oder auf ungöttliche Weise erlangt ist? An Diotrephes können wir es sehen. Seine Macht war ungöttlich. Das erkennt jeder Bibelleser auf den ersten Blick. Aber erkannten es die Christen damals in seiner Umgebung auch sogleich? Nein; denn er muss Anhang, vielleicht sogar sehr viel Anhang gehabt haben. An drei Merkmalen hätte indessen ein Jünger Jesu erkennen können, dass die Machtstellung des Diotrephes keine von Gott verliehene war.

1. Das Trachten nach dem ersten Platz.

Auffällig ist der Grundcharakter des Diotrephes: „*Er will hochgehalten sein.*“ Wörtlich heißt es: „*Er liebt es, der Erste zu sein.*“ Nach dem biblischen Urteil muss Diotrephes ein Mann gewesen sein, dessen inneres Suchen darauf ausging, sich selbst den ersten Platz in der Gemeinde zu verschaffen. Er wollte es dahin bringen, ganz oben an zu sein, so dass sogar der Apostel hinter ihm zurücktreten sollte. Dieses Suchen und Trachten, das erst allmählich offenbar wurde, ist ein Kennzeichen ungöttlicher Macht. Lasst uns nie danach trachten, „*der Erste zu sein!*“

2. Die böse Zunge.

Sodann mussten nachdenkliche Christen durch die bösen Worte des Diotrephes über Johannes stutzig werden. Wie war es nur möglich, dass jemand über den treuesten, innigsten Jünger Jesu, der an seiner Brust gelegen hatte (Joh. 13,25), so herzog? Die Sache ist einfach: Diotrephes musste, um selbst „*hochgehalten zu sein*“, das Ansehen des Apostels herabsetzen. Sollten die Leute an ihm hinaufsehen, so mussten sie ihre Hochachtung vor Johannes fahren lassen, um sie auf ihn zu übertragen. So plauderte er denn, so geschickt er nur konnte, böse Worte gegen Johannes heraus. Was mag er geplaudert haben? Weil es sich in unsern Versen um die Aufnahme von Brüdern handelt, die Johannes gern aufgenommen sehen wollte, so mag Diotrephes gesagt haben: „Johannes hat gar keinen klaren Blick, ich kenne die Brüder viel besser als er, man muss

ihnen gegenüber zurückhaltend sein.“ Vielleicht hat er auch noch Schlimmeres behauptet. Innerlich gereifte Christen hätten an diesen Worten erkennen können: Mit Diotrefes stimmt es nicht. Diesem Mann dürfen wir nicht helfen, eine Machtstellung in der Gemeinde zu erlangen oder zu behaupten.

3. Unbrüderliches Verhalten.

Endlich mussten klarblickende Christen an dem Verhalten des Diotrefes zu mehreren Brüdern die Ungöttlichkeit seiner Machtstellung durchschauen. Wie war denn dieses Verhalten? Der Text sagt: *„Er lässt sich an den bösen Worten nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an und wehrt denen, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde.“* Dieser Mann hat einfach mit Gewalt alle, die ihm nicht zu Willen waren, ausgestoßen. Mit Recht sagt ein Ausleger von ihm, dass er „die ganze Gemeinde nach seinem Kopf richten wollte“. Alle sollten ihm ohne Widerrede gehorsam sein. Wenn das „Lammesart“ sein soll, dann wüsste man kaum, wo die „Böcke“ zu finden sein sollten.

Der Herr gebe uns demütige Herzen, freundliche Zungen und nachgiebige Hände, dass wir dem Diotrefes nie ähnlich werden! Er gebe uns aber auch den Prüfgeist, dass wir erkennen, wie von Gott verliehene Machtstellung sich **nicht** äußert. An dem hochmütigen Trachten nach Ansehen, an der bösen Zunge, an dem trotzigen Verhalten gegen die Brüder wird deutlich, dass sich einer selber zur Macht drängt.

AUS EINEM VORTRAG

XXXI.

Die eigene Ehre, eine gefährliche Klippe.

1. Gefahr auch für Gläubige?

Der Klippen sind gar viele für die Christen, besonders für die Reichsgottesarbeiter. Gustav Siebel aus dem Siegerland sagte einmal: „Zwei gefährliche Klippen gibt es für die Reichsgottesarbeiter: die Klippe der Kaffeeschwester (die sich gemütlich festsetzt) und die Klippe der falschen Absonderung (wo man ein Häuflein von Nachfolgern sammelt, unter denen man Regent sein kann).“ Man kann weitere Klippen und Gefahren finden. Eine sehr große ist die des Hochmuts, des Suchens der eigenen Ehre. Wir wollen sie näher kennen-lernen.

Was die eigene Ehre bei der Welt für eine Rolle spielt, ist uns allen bekannt. Oft ist sie ein Götze, der größer ist als das ungeheure Bild, das Nebukadnezar aufrichten ließ (Dan. 3,1—7). Alles fiel vor jenem Bilde nieder. Ähnlich ist es mit der Ehrsucht.

Wie unheilvoll kann sich die eigene Ehre aber auch bei Menschen auswirken, die dem Heil Gottes nicht fern sind! Das sehen wir an dem Wort Joh. 12,42 und 43: „*Auch der Obersten glaubten viele an ihn; aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, auf dass sie nicht in den Bann getan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen als die Ehre bei Gott.*“ Ach, welch arme Menschen! Welche Unvernunft, die Ehre bei Menschen lieber zu haben als die Ehre bei Gott!

Die eigene Ehre hält Scharen von Menschen davon ab, offen in die Nachfolge Jesu einzutreten. Die eigene Ehre und die Schmach Christi sind die Klippen, an denen viele von ihnen scheitern. Aber nicht nur bei der Welt und bei denen, die das Heil suchen, spielt die eigene Ehre diese gewaltige, verhängnisvolle Rolle, sondern oft auch bei denen, die zum Glauben an den Herrn gekommen sind. Das Herz der gläubigen Christen gleicht meist dem Lande Kanaan in der Zeit der Besiegung der Kanaanitervölker. Die bewaffneten Heere waren zwar besiegt und vertrieben. In den „Gründen“ aber behaupteten sich die Kanaaniterreste mit großer Zähigkeit. Ihre eisernen Wagen waren der Schrecken des Volkes Gottes (Richt. 1,19 und Jos. 17,16).

Wie oft muss ein Gotteskind dem himmlischen Josua klagen, dass die Kanaaniterreste in seinem Herzen noch eine unheimliche Zähigkeit und Widerstandskraft zeigen! Zu diesen Kanaaniterresten im Herzen der Gläubigen gehört nicht nur die Macht der Habgier wie bei Ananias und Saphira (Apg. 5), auch nicht nur die Macht der Unreinigkeit in Gedanken und Phantasie, die mit „eisernen Wagen“ sich behaupten möchten, sondern auch die Großmacht der Hoffart, des Suchens der eigenen Ehre.

2. Beispiele der Ehrsucht.

Beobachten wir dies zunächst bei dem gläubig gewordenen Simon (Apg. 8,9 – 24)! Er war ein Bekenner Christi. Simon hielt sich zu Philippus, war getauft und wünschte auch, ein Mithelfer und Mitarbeiter der Apostel zu werden. Aber ach, was für ein trauriger Mitarbeiter! Er wollte gern wie die Apostel die Gabe haben, durch Handauflegung andern den Heiligen Geist mitzuteilen, und bot sogar Geld für diese Gabe an (Apg. 8,18 und 19)! Da muss er aus dem Munde des Petrus das schreckliche Wort vernehmen: *„Dass du verdammt werdest mit deinem Gelde“* (Vers 20)! Warum fährt ihn Petrus so scharf an? Weil Simon im tiefsten Grunde seine eigene Ehre suchte. Wie er früher in der Welt eine Rolle gespielt hatte, als er vorgab, *„er wäre etwas Großes“* (Vers 9), so wollte er jetzt auch etwas Großes unter den Heiligen sein. Hört, was Petrus darauf sagt! Er spricht dem Simon nicht nur die Befähigung zur Reichgottesarbeit ab, sondern sogar den Anteil am Himmelreich – wegen seiner unlauteren Herzensstellung. Zugleich zeigt er ihm, wie er zurechtkommen könne: *„Darum tue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte die Tücke deines Herzens“* (Vers 22).

Wir haben ein Stück von dieser Simongesinnung auch in unserm Herzen, und das muss heraus!

Wie steht es mit dem König Saul? Ist er nicht von dem Augenblick an innerlich zurückgegangen, als er sich selbst eine Ruhmessäule machen ließ (1. Sam. 15,12)? Darum beginnt Samuel seine vernichtende Straf rede mit den Worten: *„Ist's nicht also? Da du klein warst vor deinen Augen, wurdest du das Haupt unter den Stämmen Israels, und der Herr salbte dich zum König über Israel“* (1. Sam. 15,17). Und dann setzt Gottes Wort gleichsam als Inschrift auf jene selbstgemachte Siegestsäule die Worte: *„Der Herr hat dich verworfen“* (1. Sam. 15,26)!

Später konnte es Saul nicht verschmerzen, dass die Frauen in Israel sangen: *„Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend“* (1. Sam. 18,7 – 9). Das braucht Gnade, ein solches Liedlein fröhlich anhören zu können. Der Hang zur eigenen Ehre zeigt sich besonders da, wo andere Arbeiter im Reiche Gottes neben uns mit größerem Erfolge gesegnet werden als wir selber.

Ich habe von einem Traum gehört, der wirklich geträumt worden ist und der mir tiefen Eindruck machte. Ein Prediger war eingeschlummert. Da erschien ihm ein Freund, der ein hervorragender und sehr beliebter Prediger war.

Dieser Freund sagte: *„Vor einer Stunde bin ich gestorben, und nun bin ich verdammt!“*

„Wie?“, sagt der Schlafende im Traum, *„du bist verdammt? Weshalb denn? Du hast doch die rechte Lehre gepredigt!“*

Mit tief wehmütiger Miene antwortet der andere: *„Meine Lehre war ganz richtig, aber es wurde mir hier gezeigt, dass ich mit meinen Predigten meine eigene Ehre und nicht Gottes Ehre gesucht habe.“* Dann verschwand er.

Der Schlafende erwachte, sah auf die Uhr und bekam bald darauf ein Telegramm, das ihm meldete, jener Freund sei wirklich genau zu der Stunde unerwartet gestorben!

Lasst uns Gott um Selbsterkenntnis und innere Reinigung unseres Herzens anrufen, dass nicht erst in der Ewigkeit die verborgene Ehrsucht unseres Herzens entlarvt werde!

3. Der Herr sei allein gerühmt!

Paulus stellt die Reichsgottesarbeit unter dem Bild des Brautwerbens dar: „*Ich habe euch vertraut einem Manne, dass ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte*“ (2. Kor. 11,2). Wie hat einst Elieser seine Aufgabe erfüllt, als er für Isaak eine Frau holte (1. Mose 24)? Antwort: Er hat unterwegs viel gebetet (Vers 12 – 14 und 27). Das war ihm die Hauptsache.

Auffallend ist weiterhin dem sorgsamem Bibelleser, dass Elieser bei all den Verhandlungen nicht ein einziges Mal den eigenen Namen nennt. Den ließ er ganz verschwinden. Das war Demut. Seinen Herrn verstand Elieser zu rühmen. Von sich selbst aber wusste er zu schweigen. Es wäre ja auch ein Verbrechen gewesen, hätte er die Blicke der Braut auf sich selbst gelenkt!

Als der württembergische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker seine Antrittspredigt als Pfarrer in Rielingshausen hielt, nahm er den Text: „*Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir*“ (Jes. 45,11)! Hofacker wollte, dass niemand an ihm, dem Werkzeug, hängenbleiben sollte, sondern dass alle zum Herrn selber kommen möchten. Er war ein rechter „Brautwerber.“

Alles geheime Wohlgefallen daran, dass Menschen sich irgendwie an uns hängen, ist ein fluchwürdiges Verbrechen vor Gott! Der Herr bewahre uns davor!

Ich habe einen Reichsgottesarbeiter gekannt, den ich in einer Nacht (ohne dass er es wusste) beten hörte: „Herr, nimm mich lieber weg und lass mich sterben, wenn es für deine Sache besser ist; aber deine Reichssache lass weitergehen!“ Es war mein eigener Vater.

Solches Gebet zeigt die richtige Einstellung zur eigenen Ehre. Solche Leute kann Gott gebrauchen.

Hoher Jesu, Ehrenkönig,
du suchtest deine Ehre wenig
und wurdest niedrig und gering,
wandetest ganz arm auf Erden
in Demut und in Knechtsgebärden,
erhobst dich selbst in keinem Ding.
Herr, solche Demut lehr
mich auch je mehr und mehr
stetig üben.
Jesu, o du,
hilf mir dazu,
dass ich demütig sei wie du!

ANHANG

XXXII.

Falsches Zuhören.

1. Mose 19,14; 2. Chronik 25,16 und Jeremia 36,23

Die Heilige Schrift zeigt uns nicht nur solche Hörer des Wortes, die uns zum Vorbild, sondern auch solche, die uns zur Warnung dienen können. Lasst uns drei dieser letzteren anschauen!

1.

Welch traurige Hörer waren doch die beiden **Schwiegersöhne Lots!** Von ihnen heißt es in 1. Mose 19,14: *„Da ging Lot hinaus und redete mit seinen Schwiegersöhnen, die seine Töchter nehmen sollten: Macht euch auf und geht aus diesem Ort; denn der Herr wird diese Stadt verderben. Aber es war ihnen lächerlich.“*

Diese Männer hörten die göttliche Botschaft von dem bevorstehenden Gericht über Sodom. Sie hörten die dringende Einladung, dem drohenden Verderben zu entfliehen. Es war ein sehr ernster Augenblick für beide, als die Aufforderung zur Flucht an sie erging. Alles hing für sie davon ab, ob sie diesen Ruf annahmen oder ablehnten. Hätten sie die Wichtigkeit des Augenblicks erkannt, so wäre ihre Rettung einfach und leicht gewesen. Nun aber behandelten sie die Bitte Lots wie einen Scherz, lachten über ihn und überlieferten so sich selbst dem jäh hereinbrechenden Verderben.

Diesen Schwiegersöhnen Lots gleichen viele Hörer in der Christenheit. Sie hören von der Gefahr, dass man in seinen Sünden verlorengelangen kann. Sie werden aufgefordert, aus der Welt zu Christus zu fliehen. Sie nehmen aber diese Botschaft nicht ernst. So rennen sie in ihr Verderben hinein.

Möchten wir nie solchen Hörern gleichen, die über das Gerichtswort überheblich lächeln! Schrecklich, vom Verderben ereilt zu werden, obgleich doch der Rettungsweg so nahe war!

2.

Ein schlechter, undankbarer Hörer war auch der König **Amazja**. Die Schrift erzählt von ihm: *„Und da der Prophet mit ihm redete, sprach er zu ihm: Hat man dich zu des*

Königs Rat gemacht? Höre auf; warum willst du geschlagen sein? Da hörte der Prophet auf und sprach: Ich merke wohl, dass Gott sich beraten hat, dich zu verderben, weil du solches getan hast und gehorchst meinem Wort nicht" (2. Chron. 25,16).

Amazja hatte Götzen aus der Schlacht gegen die Edomiter mitgebracht und sie angebetet (2. Chron. 25,14). Wegen dieser Sünde wurde er im Auftrag Gottes von einem Propheten zur Rede gestellt (Vers 15). Wie wichtig war diese Stunde, in der er die göttliche Wahrheit zu hören bekam! Noch stand Amazja am Anfang seines Irrweges. Hätte er recht gehört und das Wort aufgenommen, dann wäre sein ganzer Lebensweg zurechtgekommen. Vor dem Kampf gegen die Edomiter hatte Amazja einen kleinen Glaubensanfang gemacht. Auf den Rat eines Mannes Gottes hatte er, der König Judas, die Soldaten aus Israel weggeschickt, auf denen der Segen Gottes nicht ruhen konnte (2. Chron. 25,7 – 10).

An **dieser** Klippe war er vorbeigekommen, aber nun scheiterte sein Glaubensschifflein an einer **andern**. Vor dem Feldzug stand er innerlich so, dass er sich von einem Gottesmann sagen ließ. Aber nach der siegreichen Schlacht zeigte er sich so stolz, dass er keinen Rat mehr annahm. Ernst fragt ihn das Prophetenwort: *„Warum suchst du die Götter des Volkes, die ihr Volk nicht konnten erretten von deiner Hand“* (2. Chron. 25,15)? Seine hochmütige Antwort lautet: *„Hat man dich zu des Königs Rat gemacht? Höre auf; warum willst du geschlagen sein?“* Die Folge seines Verhaltens ist, dass er eine demütigende Niederlage durch den König Israels erleidet (2. Chron. 25,22.23) und später in einem Aufruhr von seinen eigenen Leuten erschlagen wird (2. Chron. 25,27). Gott hat ihn ins Gericht dahingegeben.

Ach, dass wir nie solche Hörer wie Amazja sein möchten, die ihren eigenen Willen festhalten und durchsetzen, wenn Gottes Geist – vielleicht durch einen Menschen – den Finger auf eine Sünde legt! Wer so hört, ist selbst schuld daran, wenn unser himmlischer Lehrer, der Heilige Geist, sich von ihm zurückzieht, wie der abgewiesene Prophet sich damals von jenem stolzen König still zurückzog.

3.

Auch wollen wir uns hüten, so zuzuhören wie der König **Jojakim**, als man die Weissagungen des Jeremia ihm vorlas. Die Schrift berichtet: *„Wenn aber Judi drei oder vier Blätter gelesen hatte, zerschnitt er's mit einem Schreibmesser und warf's ins Feuer, das im Kaminherde war, bis das Buch ganz verbrannte im Feuer“* (Jer. 36,23).

Zwei Einflüsse müssen in der hier erzählten Stunde am Herzen des jugendlichen Herrschers gearbeitet haben. Auf der einen Seite war der Inhalt der Worte, die er vernahm, geeignet, sein Herz zur Buße zu bewegen. Mit welch erschütternden Worten gewaltigen Ernstes und zärtlicher Liebe hatte doch Jeremia zu seinem Volk geredet! Alle diese Worte hörte jetzt Jojakim. Aber auf der andern Seite empörte sich der Stolz des eigenen Herzens gegen die Tatsache, dass er – der König – mit seinem Volk Sünder und Abtrünniger vom lebendigen Gott genannt wurde und dass er sich in Buße und Bekehrung von seinem falschen Weg trennen müsse. Das hörte er nicht gern. Die Androhung göttlicher Gerichte über sein Land, die seine Pläne umstürzte und die Stimmung seines Volkes anders, als es ihm lieb war, beeinflusste, war ihm zuwider. Jojakim wird voll Zorn über dem Hören. Er denkt: Soll ich mir so etwas bieten lassen? Das untergräbt ja meinen Thron. Ins Feuer mit diesen empörenden Worten! So etwas will ich nicht verbreitet sehen!

Armer Jojakim! Du irrst dich gewaltig, wenn du meinst, Gottes Wort, das dir nicht passt, verbrennen zu können. Du kannst wohl die vollgeschriebenen Blätter ins Feuer werfen und damit deines Herzens Stolz und Unbeugsamkeit beweisen. Aber das von Gott gesandte Wort kannst du damit nicht in seiner Wahrheit und in seiner Wirkung aufhalten. Was Gott zu Jeremia geredet hat, das wird – dir zum Entsetzen – genau in Erfüllung gehen. Ach, dass du anders gehört und unter das Wort dich gedemütigt hättest! Ach, dass du von deinem Vater Josia etwas gelernt hättest, der einst ähnlich wie du Worte der Demütigung verlesen hörte, aber sich voll Demut darunter beugte (2. Kön. 22,10 – 13) und dann Gnade fand!

Nun, denken wir an uns! Jojakim hat heute noch seine Nachfolger beim Hören des Wortes Gottes. Wenn sie auch nicht mit äußerer Gebärde Gottes Wort zerschneiden und ins Feuer werfen, so wehren sie sich doch in ihrem stolzen Sinn gegen den Ruf zur Beugung und Bekehrung.

Gott bewahre uns, dass wir nicht hören wie die Schwiegersöhne Lots, wie Amazja oder wie Jojakim!

XXXIII.

Hom rechten Zuhören.

Apostelgeschichte 16,14, Apostelgeschichte 10,33 und Nehemia 8,3

1.

Zuerst wollen wir zuhören wie **Lydia**, von der die Bibel sagt: *„Und ein gottesfürchtiges Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu“* (Apg. 16,14).

Dieser Satz enthält zunächst eine verborgene Anklage. An jenem Brunnen bei Philippi, wo die Lydia den Aposteln Paulus und Silas zuhörte, war eine Anzahl Frauen versammelt. Die Worte des Paulus waren nicht nur etwa an Lydia, sondern an alle gerichtet: *„Wir redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen“* (Vers 13). Warum heißt es denn nur von **einer** Frau: *„Sie hörte zu“*?

Haben wir wohl schon über die andern Frauen an jenem Wasser zu Philippi nachgedacht? Das waren doch gute, kirchliche Frauen, die den jüdischen Gottesdienst, soweit es in der Ferne von Jerusalem möglich war, treu beibehalten wollten. Sie sind nicht, wie manche Christen am Sonntag, auf dem Weg zu eitlen Welttreiben, sondern kommen zum Gebet. Und doch sind sie keine rechten Zuhörer, sondern nur die eine Lydia war eine wahre Zuhörerin in Gottes Augen. Das erinnert uns sehr ernst daran, dass man sich an die Teilnahme von Gottesdienst und Versammlung gewöhnen kann, dass man mit dem äußeren Ohr das Wort Gottes hören kann, ohne wie Lydia unter die Wirkung des Heiligen Geistes zu kommen und ein inneres Ohr für die Stimme Jesu zu empfangen.

Gott lasse uns nicht wie die andern Frauen, sondern wie Lydia zuhören!

2.

Sodann lasst uns zuhören wie **Kornelius**! Er sagt in Apg. 10,33: *„Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist,“*

Kornelius wollte bewusst mit seinen Hausgenossen in die Gegenwart Gottes treten und durch den Mund des Petrus die Rede des Herrn selber hören. Wie oft gleichen die Zuhörer bei der Ankunft eines fremden Predigers den Athenern, die auf nichts anderes gerichtet waren, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören (Apg. 17,21). Aber Kornelius wollte nicht nur etwas Neues hören, sondern selbst neu werden. Er wusste auch: Kein Mensch kann mir zurechthelfen, auch der beste Prediger nicht, sondern allein der Herr. Darum muss ich etwas hören, was der Herr aufgetragen hat. Diesen Auftrag Gottes möchte ich aber auch ganz hören, ob er mich straft oder aufrichtet.

Wohl solchen Zuhörern, in denen der Heilige Geist ein Verlangen geweckt hat, die nicht auf Menschen, sondern auf den Herrn blicken und sein Wort **ganz** aufnehmen wollen!

3.

Und endlich lasst uns zuhören wie Israel zu **Nehemias Zeit!** Es heißt: „*Und des ganzen Volks Ohren waren zu dem Gesetzbuch gekehrt*“ (Neh. 8,3).

Dort stand auf einem hohen hölzernen Stuhl der treue Schriftgelehrte Esra, um dem Volk aus dem hervorgeholten Gesetzbuch Moses vorzulesen und es zu erklären. Man hätte denken können, dass alle Sinne auf Esra gerichtet gewesen seien. Aber nicht auf Esra, sondern auf das Buch Gottes hatte das ganze Volk acht. Sie wollten nicht hören, was Esra sagte, sondern was Gott sprach. Das war richtiges Zuhören. So kamen die Leute auch bald zur Erkenntnis ihrer Sünden, zu Tränen der Buße (Neh. 8,9) und zur freudigen Aufnahme der Gnadenbotschaft.

O Herr, lehre uns zuhören wie Lydia, wie Kornelius und wie Israel zu Nehemias Zeit!